

Vom Leben

Ich habe mir etwas vorgenommen. Ich wollte nachschauen, wie es woanders ist. Also jetzt nicht wo, wo man mit dem Auto oder dem Flieger hinkommt, da ist es meistens so wie da, nur halt ein bissi anders – und: man braucht lang hin, und von dort ist es genau so weit zurück, das ist schon einmal gleich, dort kann's also nicht wirklich ganz anders sein - sondern so richtig wo anders.

Rechtwinkelig aus der Zeit abbiegen, hab ich mir gedacht. Das hab ich mir vorgenommen. Ohne Drogen. Schon der Entschluß nämlich; ohne Drogen. Ich war sogar stolz auf mich, so ein bisserl. Nicht wegen der Idee, sowas hat man bald, wenn man zuwenig schläft, oder lang mit niemandem redet, aber der Entschluß, der feste unabänderliche Entschluß. Nicht so ein Neujahrsvorsatz, oder so etwas, wo man vor Zeugen sagt, daß man etwas machen wird, und wenn man es dann nicht macht, will keiner von den Zeugen schlechte Stimmung machen, und wenn keiner was sagt, dann ist das schon in Ordnung, wenn man nix macht. Nein, so ein einsamer Entschluß, wo man die Peinlichkeit, wenn man es nicht macht, nicht aufteilen kann. Das gehört ganz allein und ganz mir. Nicht leicht. Hab ich mir also vorgenommen, rechtwinkelig aus der Zeit abzubiegen und nachzuschauen, wie's dort ist.

Dafür braucht man zuerst einmal den richtigen Zeitpunkt. Die Zeit ist ja nicht überall gleich dickwandig. Die Zeit verläuft nicht immer mit der selben Wandstärke; Bei langweiligen Gesprächen lehnt man sich manchmal so ein bisserl dagegen, deswegen ist die Zeit dann rückblickend so unförmig, da macht man dann so eine Beule, genaugenommen eine Glunse, Beule nach innen heißt Glunse. Im Kino ist es leicht, daß man da aus der Zeit so ein bisserl abbiegt, weil da geht's ja auch darum, aber das ist eine vorgefertigte Parkbucht, in die man rutscht, das ist auch nicht wirklich abgebogen. Im Umfeld von Prüfungen geht schon einmal gar nix; da möchte man zwar manchmal, aber da spürt man

direkt den Widerstand. Da braucht man wirklich den richtigen Zeitpunkt. Und man darf es sich nicht zu stark vornehmen, das ist auch wichtig, weil wenn man es sich zu fest vornimmt, dann ist es so wie eine Prüfung.

Ich hab's aber dann doch geschafft, beim Warten auf die Straßenbahn; die Station ist gleich bei einem Taxistandplatz, und ich hab mein Auto in der Nähe geparkt gehabt. Ich wollte nämlich jemanden besuchen fahren; ein Schulfreund von mir hat ein Antiquitätengeschäft aufgemacht, also, keine Antiquitäten, nur halt alte Sachen, zur Eröffnung war ich kurz dort, aber es war mir dann zu voll, bin ich bald wieder gegangen, also hab ich mir gedacht, schau ich halt so einmal vorbei. Ich fahr wohin, wo ich schon einmal war, also ich war aber nicht wirklich dort, grad so viel, daß es nix Neues mehr ist, dort wartet auch niemand auf mich, es rechnet nicht einmal jemand damit, daß ich komm, und wie ich jetzt oder morgen dorthin fahr, ist so oder so oder so, nicht so entscheidend. Das, hab ich gespürt, das ist jetzt ein guter Zeitpunkt, daß ich es wenigstens probier, aus der Zeit abzubiegen.

Eigentlich würde man ja annehmen, daß so etwas mit geschlossenen Augen besser geht. Irgendwie, wenn's heilig, halbheilig oder auch nur mysteriös wird, glaubt man ja, daß man dabei die Augen zumachen muß. Vielleicht, weil wir am ehesten das glauben, was wir sehen, und daher das Auge so wirkungsvoll zu belügen ist. Möglicherweise aber auch, weil wenn man nicht sieht, daß da jetzt nix Geheimnisvolles passiert, daß man dann eher glauben kann, daß doch etwas Geheimnisvolles passiert. Ich hab's jedenfalls auch zuerst mit geschlossenen Augen probiert, aber das funktioniert nicht. Man kommt schon soweit in die Nähe, daß man sehr deutlich merkt, was jetzt nicht geht, aber es geht halt nicht. Man hört zum Beispiel die zeitliche Abfolge von Dingen ganz klar, man hört auch, wie sich das verschiebt, auf immer kleinere Zeiträume zusammen, aber man hört auch, wie die Geräusche dann in einem Spalt stecken bleiben, und dort

aber nicht verschwinden, sondern herumwuseln wie eingesperrte Eidechsen in einer kleinen Schachtel. Und weiter geht's nicht. Das kann man auch wiederholen. Das geht jedes Mal bis zu einem gewissen Punkt, und dort bleibt es dann stecken. Dem nach, was ich so mitbekommen hab, hab ich dabei wenigstens die selbe Straßenbahn drei Mal wieder fahren gelassen, ohne daß ich eingestiegen bin, jedes Mal sind die selben Menschen ausgestiegen und haben dabei die selben Gespräche geführt, aber im Grunde ist sonst nix passiert.

Ich hab's also dann mit offenen Augen probiert, aus der Zeit abzubiegen. Ich hab gesehen, daß die selbe Straßenbahn zum vierten Mal in die Station einfährt, und da hab ich mir in meinem Hirn von ganz unten einen Anrand genommen, und wahrscheinlich hab ich gelächelt, was ich sonst nicht so mach, aber solange die Straßenbahn nicht da war, war ich alleine in der Station und das Gefühl war ganz danach, daß man lächelt. Ich hab gespürt, wie die Zeit vergeht, nämlich sie hat mich angeweht, aber nicht wie Luft, sondern fester, körperlich, zuerst von vorn, dann ist sie immer dicker und zäher geworden, und knapp bevor sie gestockt ist, hat sich der Strom gedreht, und ist wieder ganz flüssig, viel flüssiger als vorher, von der Seite gekommen. Dann war noch ein kurzer Stoß, das war dann wie Luft, und dann war ganz kurz so wie nix, und dann war ich dort. Neben der Zeit.

Es ist dort nicht sehr hell. Das hat mich schon einmal überrascht. „Falb“ ist, glaub ich, der richtige Ausdruck. Man sieht zwar alles, und es sind auch Farben zu erkennen, aber zwischen weiß und schwarz und rot und grün ist lang nicht so viel Platz wie bei uns. Und es ist ziemlich laut. Das hätt ich mir so auch nicht gedacht, aber es ist dort wirklich recht laut. Keine bestimmten Geräusche, sondern nur eben laut, so wie es in einem überheizten Zimmer einfach warm ist, ohne daß man sagen könnte, wo die Hitze jetzt genau her kommt, so ist es dort einfach laut. Und dann ist mir aufgefallen, daß dort die Raumrichtungen, so wie

wir sie kennen, oben, unten, hinten, vorne, links und rechts, das ist dort auch nicht ganz so. Man kann sich zwar orientieren, oben ist zwar schon oben, aber man muß es sich sehr stark vorstellen, bevor man einen Gedanken daran fassen kann. Man kann sich auch umdrehen, aber dafür muß man sich „hinten“ einmal sehr kraftvoll vorstellen, dann geht's; nur umdrehen geht nicht, das kann man zwar, hab ich probiert, aber man steht nachher genauso da wie vorher. Und „vorher“ gibt's dann ja auch nicht, weil ja nix passiert ist. Das mit der Zeit ist mir aber logisch vorgekommen: wenn man sich neben die Zeit stellt, daß man die Zeit dann halt extra machen muß. Quer zur Fahrtrichtung vergeht sie halt nicht so von alleine. Das mit den Raumrichtungen, daß das genau so zäh ist, wie mit der Zeit, hab ich mir gedacht, das wird was mit der Raumzeit, oder dem Raum-Zeitkontinuum zu tun haben. Alles in allem anders als bei uns, aber zum Draufkommen.

Es war dort so fürs erste nicht unfreundlich, nicht einladend, also, kein Ansichtskartenmotiv, aber nicht abweisend. Halt sehr schwer, alles. Durchsichtig, durchscheinend, undeutlich, aber schwer. Das einzige, was ich sehr, sehr deutlich wahrgenommen hab, war mein Körper. Den nehm ich gewöhnlich nur als Trägersubstanz meiner Person zur Kenntnis, da schau ich drauf, daß er keinen Hunger hat, oder daß ihm nix weh tut, weil mir das auf die Nerven geht, wenn *er* ein Problem hat, und *ich* mich damit beschäftigen muß, aber sonst lassen wir uns eigentlich gegenseitig in Ruh. Da macht jeder, was er will, er will gottseidank nicht viel, ich will auch nicht so viel machen, wozu ich ihn brauch, und so kommen wir ganz gut miteinander aus. Nach dem Aufstehen, beim Rasieren, grüßen wir uns, dann schau wir, ob alles noch dort ist wo's gehört, und sonst haben wir miteinander nicht besonders viel zu tun. Und da hab ich meinen Körper auf einmal ganz deutlich gespürt. Das war nicht einmal unangenehm. Ich hab mich nicht bewegt, und hab nur geschaut, wie das jetzt ist mit meinem Körper. Und ich hab ihn nicht nur außen gespürt, so, wie

das Gewand auf die Haut drückt, sondern ich hab ihn auch innen gespürt, wie das Fleisch auf den Knochen sitzt, wie die Augen in den Höhlen liegen, wo die Nerven verlaufen und so. Und dann hab ich gespürt, daß mein Körper auch mich spürt. Die Nerven im Hirn sind so einen kleinen Schritt auseinander gegangen, und haben sich gegenseitig angeschaut, aber die haben dabei wahrscheinlich nix Überraschendes gesehen, dann sind sie wieder zusammengerückt und haben sie mich angeschaut, und haben was gespürt. Dann hab ich gespürt, daß mein Körper spürt, daß ich spür, wie er mich spürt. Das hätt sehr leicht eine Endlosschleife werden können, vor allem, wenn die Zeit sowieso nicht , oder wenigstens nicht von alleine vergeht. Und ich hab mir gedacht, das mach ich jetzt so wie beim Umdrehen, ich stell mir etwas ganz deutlich vor, dann ist etwas anders als vorher. Da gibt's dann ein Vorher und ein Nachher, damit hab ich ein bißchen Zeit gesetzt, und das bringt mich aus der Schleife. Die Möglichkeiten waren: entweder ich bring mich mit meinem Körper ganz zusammen, oder ich bring mich zu ihm wieder ein bißchen auf Distanz. Also, ich bin wo, hab ich mir zwar selbst ausgesucht, darf ich mich nicht beschweren, aber ich bin wo, wo ich mich ganz ehrlich nicht auskenn. Da ist es am besten, wenn ich das, was ich kenn, nicht auch noch verändere. Ich habe mich also von meinem Körper wieder getrennt. Sehr stark vorgestellt, und das wars, wir waren wieder so, wie wir sonst auch zu einander sind. Und das letzte, was von ihm in gespürt habe, bevor wir wieder auseinander gegangen sind, war, daß er auch froh war, daß wir nicht so auf- und ineinander picken werden.

Ich bin dann ein Stück gegangen; also, ich hab ein paar Schritte gemacht, und dafür hab ich meinen Körper gebraucht. Mehr als sonst, weil ich war ja vor allem damit beschäftigt, mir das Gehen und vor allem das Wohin vorzustellen, aber mein Körper hat sehr erwachsen reagiert und hat das ohne Murren mitgemacht. Dort ist es ja flach, und der Boden ist hart. Das ist angenehm. Landschaftlich ist es dort nicht sehr ansprechend; vor allem einmal Gegend, aber

ohne Horizont. Gut, den braucht man ja so eh eher selten. Außer, wenn man auf einem Schiff ist, und es wird einem schlecht, dann hilft es, wenn man den Horizont ins Auge faßt. Aber so, zu Fuß, ist er praktisch für nix zu gebrauchen. Vielleicht einmal als Metapher, aber als Metapher für was? Egal wohin man geht, man geht immer in Richtung Horizont und wird ihn trotzdem nie erreichen. Aha. Toll. Daraus kann man aber nicht viel ableiten, weil das ja nur auf den Horizont zutrifft; wenn man am Nordpol steht, kann man gehen, wohin man will, man geht immer nach Süden, aber irgendwann ist man dann dort. Wenn die Medizin sagt „Für uns gibt es ethische Grenzen!“, dann werden die zwar auch nie überschritten, weil die Grenzen wie ein Schlagbaum in einem Bauchladen vor sich hergetragen werden, aber da ist die Richtung, in die es geht, ganz deutlich vorgegeben. Also, ein Gleichnis, das für nix steht, außer für das, was in diesem Gleichnis beschrieben wird, ist wie ... eben das. Genau genommen, ist das dann ein Selbnis.

Bin ich also gegangen, und es war nicht wichtig, daß ich den Horizont nicht erreichen werde, weil keiner da war. Auch das war etwas sehr Beruhigendes. Mir ist dieser Bereich neben der Zeit immer sympathischer geworden.

Ich bin dann hundertzwei Schritte geradeaus gegangen, Ich hab mir gedacht, hundert ist eine gute Zahl, aber wenn ich mich verzählt haben sollte, mach ich lieber zwei mehr, einen zur Sicherheit, und den andern nur so, dann waren's zumindest sicher nicht weniger als hundert Schritte. Das ist schön, wenn man sich aussuchen kann, wie streng man mit sich selbst ist. Nach hundert oder hundertzwei Schritten bin ich abgebogen. Erstens wollte ich wissen, wie das geht, ob's genügt, daß man grad weitergeht und sich dabei vorstellt, daß man abbiegt, oder ob man das extra machen muß. Außerdem ist etwas im Weg gestanden. Etwas recht großes, das vorher aber nicht auf meinem Weg war, sondern daneben gestanden ist. Ich hab einmal vermutet, daß ich zwar geradeaus

gegangen bin, dabei aber abbiegen wollte, und dadurch vor diesem – das war so eine Art Würfel – gestanden bin. – Und deshalb überhaupt ans Abbiegen gedacht habe. Also das mit der Zeit, so wie wir sie kennen, ist dort wirklich sehr anders. Es gibt Ursachen, und es gibt Wirkungen, aber wenn man nicht sehr konzentriert ist, wenn man da ein bisserl unaufmerksam ist, tauschen die Platz, und man weiß nicht, was davon was ist. Gut, wenn man das weiß, kann man damit umgehen. Es ist ja auch nix Bedrohliches passiert, es ist halt nur anders. Das ist zum in Griff kriegen. Es könnte ja auch so anders sein, daß man gar nix weiß, daß es dort statt Ursache und Wirkung drei Sachen gibt, bei denen man nicht einmal auf die Idee kommt, daß die miteinander etwas zu tun haben, weil jedes davon völlig unbekannt ist. Ursache und Wirkung tauschen miteinander Platz, wenn man nicht genau aufpaßt. Wahrscheinlich sind das ziemliche Hallodris, und finden das lustig. Kann man sympathisch finden. Muß man nicht, aber weil's ja um nix geht, hab ich mir gedacht, die haben Humor, das ist gut.

Und dann war da der Würfel. Ehrlich gesagt war ich überrascht und fast ein bisserl enttäuscht, daß der einfach wie ein Würfel ausgesehen hat, und auch eine Farbe gehabt hat. Der war nicht einmal durchsichtig. Der war so sehr dunkelrot und nicht ganz so hoch wie ich. Also, ich hab knapp drüber gesehen.

Zuerst hab ich mir überlegt, ob ich ihn angreifen soll. Die Oberfläche hat so ausgesehen, als würde sie sich angenehm angreifen. So ein bißl wie diese ledernen, hart gepolsterten Turngeräte, Seitpferd und Sprungbock heißen die, glaub ich. Wofür in einer normalen Schule ein Seitpferd steht, hab ich ja nie verstanden. Das erste Mal, wie ich im Gerätekammerl eines gesehen hab, hab nur nicht gewußt, warum das da steht, weil ich nicht gewußt hab, was das ist, und was man damit machen soll. Da waren auch Basketbälle und wir waren alle zwischen einsfünfzig und einssechzig, aber da hab ich wenigstens gewußt, was man damit macht. Aber beim Seitpferd hab ich nicht einmal gewußt, wo hinten

und vorne ist. Dann hab ich im Fernsehen bei einer Olympiade einmal gesehen, was die damit machen, die was damit machen, und da hab ich ja schon einmal gleich überhaupt nicht gewußt, warum da eines in der Schule steht. Die Basketbälle haben wir nicht oft, aber wenn man sehr oft wirft, irgendwann trifft man in den Korb. Und mehr als werfen tun die Profis auch nicht, halt besser, aber die werfen nur. Aber Seitpferd? Der motorisch begabteste von uns hat es geschafft, der Länge nach drüber zu springen, ohne sich das Gemächt zu zerbeulen; nicht elegant, und gleich wieder herunteren. Aber sonst hat der nix zusammengebracht, was auch nur irgendwie nicht einmal annähernd so ausgeschaugt hat wie das, was die Wirklichen mit einem Seitpferd machen. Bei den motorisch weniger begabten war der Aufenthalt am Gerät zwar ein bißchen länger, aber nicht beabsichtigt, und der Abstieg war gar nicht elegant. Und der Aufenthalt auf dem Gerät war insgesamt auch nicht verlustfrei. Wofür man in Turnsälen von Schulen ein Seitpferd braucht, und ich war in keiner Schule, in der nicht eines war, ist mir also bis heute schleierhaft. Aber haptisch hat das was hergegeben; wenn wir sagen wollen, das stellt ein Pferd dar, und den Kopf muß man sich halt dazudenken, da sind die vier Haxen, und das, was den Rumpf darstellt, diese harte Lederwurscht, die war zum Angreifen ein Wahnsinn. Irrsinnig stabil und robust, und ein bisserl weich. Sehr angenehm. Aber ich hab's nicht oft angegriffen, erstens weil mir die Anwesenheit von dem Seitpferd in der Schule so widersinnig vorgekommen ist. Und was damals viel schwerer gewogen hat: Drüber kann man in diesem Alter auch mit niemandem reden. Also, ich bin mir sicher, mit mir hätte auch niemand darüber reden können. Wenn zu mir ein Mitschüler gekommen wäre, und hätte gesagt: „Du, das Seitpferd fühlt sich so gut an!“, ich hätte blankes Unverständnis geheuchelt. Es gibt ein Alter, da ist man mit solchen Problemen einfach nicht lässig. Möglicherweise hat sich das heute aber auch geändert. Das kann ja auch ganz nett sein, wenn man als Bub sowas sagen kann, und trotzdem Vollbubenstatus behält. Ich würd's ihnen wünschen. Ich bin jedenfalls noch restatavistisch

sozialisiert worden, und deshalb ist mir das Seitpferd unsympathisch. Das Seitpferd und eigentlich auch alles andere, was sich gut anfühlt.

Der Würfel hat ganz so ausgeschaut, als würde sich der so anfühlen wie das Seitpferd. Eine Prüfung? Das wäre jetzt zwar dramatisch, aber blöd. Weil ich ja nicht weiß, wer mich da was prüft, und was rauskommt, wenn Ja oder Nein. Ich hab dann beschlossen, das ist keine Prüfung, weil ich bin da aus freiem Entschluß hergekommen, und da ist alles so schon schwer genug, wenn ich Ursache und Wirkung extra bändigen muß, dann kann „Greif ich das jetzt an oder nicht?“ keine Prüfung sein. Also greif ich hin. Es hat sich aber nicht wahnsinnig toll angefühlt; nicht wie Leder, eher wie ein ganz fester Karton. Das hat nix gehabt. Und offenbar auf der Rückseite ist jemand rausgekommen. Eine Figur, ungefähr halb so groß wie ich, bisserl größer, ich hab einmal geschätzt männlich, aber nicht unbedingt. Möglicherweise auch unentschlossen. Jedenfalls hat die Figur sich ziemlich wichtig genommen. Hat mich kurz angeschaut, und hat dann gesagt: „Ich bin wegen dir hier, ich habe nur auf dich gewartet!“ Das war aber nicht wirklich überzeugend, wie er das vorgetragen hat. Eher so, als wollte er den Satz einfach einmal loswerden.

„Sagst du das jedem, der da vorbeikommt?“

Darauf antwortet er: „Jetzt hast du nur noch zwei Fragen übrig.“

„Darf ich zwei Fragen stellen, oder bekomm ich auf zwei Fragen Antworten?“

„Ähh, ... ich weiß nicht.“

„Was heißt, das weißt du nicht?“

„So, Fragen sind aus!“

„Aha. Du mußt dich jetzt vorstellen. Ich nehm einmal an, daß du weißt, wer ich bin, jetzt mußt du sagen, wer du bist.“

„Aso?“

„Ja, das macht man so.“

„Nein, ich mein: Aso, ich weiß, wer du bist?“

„Immerhin hast du auf mich gewartet.“

„Richtig. Aber ich hab nur gewartet, daß jemand vorbeikommt. Wer das ist, ist nicht so entscheidend.“

„Wir könnten es dabei belassen, daß ich der bin, auf den du gewartet hast, und du bist der, der gewartet hat. Das ist jetzt nicht sehr ergiebig, aber momentan sind ja nur wir zwei hier, und wenn einer was sagt, weiß der andere, wer gemeint ist. Also, wir brauchen keine Namen.“

„Elegant. Und wenn wir noch jemanden treffen, denken wir uns Namen aus.“

„Ich hab ja schon einen, ich brauch mir keinen ausdenken.“

„Du sollst dir ja auch nicht für dich einen Namen ausdenken, das mach ich, du sollst dir für mich einen Namen ausdenken. Wenn wir dann Namen brauchen werden, werde ich deinen Namen sicher öfter aussprechen als du, da muß ich drauf schauen, daß mir dein Name gefällt. Ich möchte keine Wörter aussprechen, die mir nicht gefallen.“

„Ich könnte jetzt eine Frage so formulieren, daß sie als Behauptung dasteht, und wenn du was drauf sagst, ist das dann eine Antwort auf die so nicht im Wortlaut gestellte Frage.“

(Kleine Pause) „Ich glaub, es ist besser, wenn du mich einfach fragst. Vielleicht hab ich mich auch erzählt, und du hast noch ein paar Fragen gut.“

„Mir ist aufgefallen, daß hier Zeit nur vergeht, wenn man was tut, wenn man ein Vorher und ein Nachher herstellt.“

„So ist das mit der Zeit.“

„Na ja, hier; bei uns ist im Prinzip auch so, aber es wird nicht so streng gehandhabt, wenigstens muß man Vorher und Nachher nicht selbst herstellen; das passiert bei uns von alleine. Interessanterweise ist es öfter nachher als vorher, aber das ist im Moment auch nicht so wichtig. Wie wartet man, wenn das mit der Zeit so ist wie bei euch? Beim Warten gibt es ein Vorher, nämlich: das worauf man wartet, ist nicht da. Und auf das Nachher hast du aber keinen Einfluß, das kannst du nicht herstellen. Auf das kannst du nur warten, aber da

passiert ja nix. Da stellst du keine Zeit her, und in keiner Zeit kann nix passieren, also kann da auch niemand kommen. Also: Wie wartet man unter solchen Voraussetzungen?“

„Da muß man sehr intensiv warten.“

„Das hast du gemacht?“

„Nein, das war mir zu anstrengend; meistens hab ich einfach nix gemacht. Da versäumt man auch nix.“

„Ich hab den Eindruck, daß du mich eigentlich nur anflunkerst.“

„Deshalb bin ich hier.“

„Sicher?“

„Äh, nein, aber es klingt so schön. Das wollte ich einmal sagen.“

„Ich glaub, wir werden es noch recht lustig haben. Interessiert dich, warum *ich* hier bin?“

„Nein.“

„Na, gut. – Wir könnten wohin gehen. Also, wenn’s hier was gibt, wo es sich auszahlt, daß man hingeht.“

„Es gibt etwas, aber du mußt mich tragen.“

„Wieso soll ich dich tragen? Soll das so eine Bauchrednernummer werden?“

„Hä? Versteh ich nicht.“

„Es gibt bei uns so Veranstaltungen, wo ... da hat einer eine Puppe am Arm und tut so, als ... also, ich trag dich nicht. Du gehst so schnell du willst, und ich geh daneben so langsam, wie es sein muß. So machen wir das.“

„Gut. Vielleicht trägst du mich später, wenn du mir erzählst, warum du hier bist.“

„Ich muß es dir nicht erzählen.“

„Du mußt mich auch nicht tragen.“

Wir sind dann eine Weile gegangen, aber das war sehr anstrengend, weil ich den Eindruck gehabt habe, daß ich mir die Richtung bei jedem Schritt neu vorstellen

muß. Mit der Zeit hab ich ein bißchen Übung bekommen, aber wenn ich mich einmal auf einen Schritt nicht konzentriert habe, dann war der wie nicht passiert, aber in eine andere Richtung. Wenn man gut betrunken ist, muß man sich auch sehr konzentrieren beim Gehen, aber da weiß man erstens daß man betrunken ist, dadurch ist man mit der Situation schon einmal nicht ganz so streng, und außerdem ist man betrunken, das heißt, man kriegt es auch nicht so sehr mit. Aber nüchtern und bei vollem Bewußtsein kann einem das auf Dauer schon ein bißchen Laune kosten. Mein kleiner Begleiter war dagegen sehr trittsicher; der ist richtig zügig marschiert, na ja, der war ja auch da zu Hause. Meinem Gefühl nach sind wir so ungefähr sieben bis acht Minuten gegangen, genau kann ich es nicht sagen, weil die Zeiger auf meiner Armbanduhr die Auskunft verweigert haben; ich glaub, die haben Fangen gespielt; immer ist einer dem anderen nachgerast, bis sie zur Deckung gekommen sind, dann war so ein kleines Keuchen zu hören, dann in die andere Richtung ein paar Runden, dieses Mal der andere Zeiger vorn weg, und so weiter. Mein kleiner Begleiter ist irgendwann stehen geblieben und hat mich gefragt: „Müssen wir dorthin, oder wollen wir dorthin?“

„Also, ich will. ... Obwohl ich ja nicht weiß, wo das ist und wie's dort ist, aber ich will dorthin. Macht das einen Unterschied, ob wir wollen oder müssen?“

„Wenn man muß, geht man gewöhnlich langsamer.“

„Ist das jetzt eine Kritik an meinem Gehtempo? Sagen wir so: Ich will, und deshalb muß du, so kommen wir ungefähr aufs gleiche Tempo.“

„Und warum willst du eigentlich dorthin?“

„Wenn ich dir das sag, muß ich dich dann tragen?“

„Na ja, ich würd gern einmal deinen Bauch reden hören.“

„Ja, lustig. Mein Bauch würde sagen, daß er Hunger hat. Ich hätt was essen sollen, bevor ich hergekommen bin.“

„Wo kommst du eigentlich her?“

„Ich komm von dort, wo die Zeit von alleine vergeht. Man kann sagen, ich komm vom Leben.“

„Und wo ist das?“

„Sehr gute Frage. Ich weiß, wie man herkommt; man biegt rechtwinkelig aus der Zeit ab. Dann ist man da. Die Zeit vergeht so gerade, also in eine Richtung, und wenn man da so quer dazu abbiegt, kommt man hierher. Aber mir ist gerade was eingefallen.“

„Was lustiges?“

„Weniger; ich weiß nicht, wie man wieder zurückkommt.“

„Das kann ja nicht so schwer sein. Wie machst du so was bei dir?“

„Da geh ich einfach den selben Weg wieder zurück, aber das geht hier nicht, weil die Zeit hier keine eindeutige Fließrichtung hat. Also quer dazu geht hier nicht, weil quer zu was?“

„Willst du zurück?“

„Also, ich will wenigstens zurück können.“

„Gefällt's dir hier nicht?“

„Das weiß ich ehrlich gesagt noch nicht.“

„Immer wieder wollen welche daher, die meisten schaffen es nicht, und wenn's dann doch einer schafft, und er ist da, dann weiß er nicht, ob's ihm gefällt.“

„Wie viele hast du schon gesehen?“

„Du bist der erste, den ich seh, der bis rüber gekommen ist. Aber versucht haben es schon sehr viele; das ist auch der Lärm bei uns. Ich weiß ja nicht, von wo aus es die andern probieren, wahrscheinlich eh auch von dort, wo du her bist, aber jedes Mal, wenn's einer knapp nicht schafft, dann geht ein Loch bei uns auf, grad soweit, daß man sieht, daß draußen jemand steht, der die Augen zu hat und dabei recht blöd dreinschaut, um den herum ist ein irrsinnig dichter Lärm, dann geht das Loch wieder zu, und auf unserer Seite bleibt so ein Pfropfen aus Lärm stecken, und der hört nicht auf mit laut sein.“

„Das tut mir Leid. Ich hab's auch zuerst mit geschlossenen Augen probiert. Da hab ich wahrscheinlich auch einen Lärm hergebracht.“

„Macht nix, man gewöhnt sich dran. Gehen wir weiter. Soll ich dich tragen?“

„Nein danke, aber es würd mich interessieren, warum du hier bist.“

„Also, nicht wegen dir, das war geflunkert. Aber irgendwie doch wegen dir.“

„Hä?“

„Wenn's mich gibt, muß ich ja irgendwo sein. Ich könnt auch wo anders sein. Dann hättest du mich aber nicht fragen können. Jemand den du nicht fragst, der ist wegen etwas anderem hier. Also bin ich wegen dir hier.“

„Vertauschst du da nicht Ursache und Wirkung?“

„Hä?“

„Tschuldige, mein Fehler. Mit der Logik hier muß ich erst vertraut werden. Aber anders gefragt; warum gibt es dich? Hast du dir das schon einmal überlegt?“

„Nein.“

„Interessiert dich das nicht? Wo ich herkomm, wollen das alle wissen. Nein, nicht von dir, jeder über sich selbst. Das heißt bei uns Sinnfrage; ganz großes Thema.“

„Und?“

„Naja, es sind viele Antworten im Umlauf, aber keine wirklich überzeugenden. Meistens hat das mit irgend einer Art von Oben zu tun. Nix wirklich Griffiges.“

„Und weißt du es von dir, warum es dich gibt?“

„Nein. Also, irgendwie, aber das, was ich mir da so denk, ist ein bisserl weit weg von >Große Antworten auf große Fragen< Ich hab mir gedacht, daß ich wo anders vielleicht ein paar neue Antworten hör. Die bei uns kenn ich irgendwie schon, wenigstens die meisten. Die sind alle irgendwie gleich. Da gibt es so vier oder fünf Behauptungskataloge, und in einen von denen gehört jede Antwort, die man bei uns so hört.“

„Und?“

„Naja, die einen konstruieren aus der eigenen Anwesenheit eine Art von Schuld, mit der sie eigentlich nicht wirklich nicht umgehen können, andere machen das auch, aber die kastrieren sich die Schuld zu einer Mischung aus Verantwortung und verpflichtender Dankbarkeit zusammen.“

„Das klingt ja wahnsinnig toll.“

„Es gibt auch andere Entwürfe, aber meistens bleibt es im Grunde dabei dabei, daß man irgend jemandem Rechenschaft schuldig ist. Es gibt dann auch so Freigeister, die sind nichts und niemandem verpflichtet. Außer der Freiheit, und der sind sie dann aber auf Gedeih und Verderb verpflichtet. Also, ohne eine ausgelagerte Instanz geht's bei uns nicht.“

„Naja, jeder, wie er mag.“

„Ich bin mir gar nicht sicher, ob wir das so mögen. Ich hab den Verdacht, uns fällt einfach nix besseres ein.“

„Dann ist das für euch die beste Lösung. Wenigstens die beste für euch denkbare Lösung. Ist doch in Ordnung.“

„Stimmt. Nicht sehr tröstlich oder hilfreich, aber es stimmt. Selten, daß so große Fragen so einfache, so richtige Antworten haben, die so wenig helfen.“

„Frag mich noch was. Ich glaub, ich bin gut im Antworten geben.“

„Ist zum Problem der Sinnfrage für dich eine bessere Lösung denkbar, als das, was bei uns so angeboten wird?“

„Möglicherweise, wenn ich das Problem hätte.“

„Aha. Hast du aber nicht.“

„Richtig! Frag mich noch was, ich spür, das ist genau meins, ich lauf zu einer Hochform auf.“

„Gibt's bei euch was zu essen?“

„Nein. Nächste Frage.“

„Moment, es gibt bei euch wirklich nix zum essen?“

„Doch natürlich, die feinsten Sachen. Frag mich noch was!“

„Na, vielleicht später“

„Aber ich hab gerade meine Bestimmung gefunden. Ich habe die Sinnfrage gelöst! Also, für mich. Zum ersten Mal davon gehört, und schon gelöst! Zack! Ich beantworte Fragen! Das ist der Sinn meines Daseins!“

„Warum hast du mir vorhin erzählt, daß ich nur drei Fragen habe?“

„Das hat mit Zahlenmystik zu tun; Ich zieh zwei wahnsinnig große Zahlen von einander ab, und von dem, was überbleibt noch etwas, solange bis drei übrig bleibt.“

„Und warum gerade drei?“

„Das ist eine Zahl, die ich mir gerade noch merk. Im Rechnen bin ich nämlich sehr schwach. Frag mich noch etwas!“

„Sind wir bald da?“

„Ja. Nein. Es dauert noch. Bald. Aber noch nicht. Gleich. Mhm.“

„Ich hab den Eindruck, du hast gerade ein bisserl ein Formtief.“

„Das macht nix!“

Dann sind wir weiter gegangen, und er hat mir erklärt, daß es noch zwei Raumrichtungen gibt, aber die sind gerade beim Lackieren, daß Unterschiede grundsätzlich immer etwas mit Farbe zu tun haben, oder mit Schuhen, kann aber auch Nahrung sein, daß sein Bauch auch eine sehr schöne Stimme hat, daß ich das alles gar nicht fragen muß, er weiß schon, was ich wissen will, daß das Antworten geben eine sehr erfüllende Aufgabe ist, und daß das mit den Raumrichtungen so, wie er gesagt hat, nicht stimmt, das hat er sich nur ausgedacht, aber wenn er weiß, wo, dann wird er das dort vorschlagen, und daß er eigentlich lieber zwei Aufgaben hätte, eine als Sinn des Daseins, die andere zum Angeben, oder noch besser drei Aufgaben, die dritte, weil dann kann er immer nachzählen, ob noch alle da sind. Und so weiter, und so weiter. Das Gehen ist mir immer leichter gefallen, und so ist mir unterwegs wenigstens nicht langweilig geworden. Ein mal hab ich noch auf meine Uhr geschaut, aber die Zeiger haben gerade offenbar eine Fechtszene aus einer alten Graf von Mont Christo – Verfilmung nachgestellt, kann aber auch Der Graf von Luxemburg

gewesen sein, jedenfalls haben sie es lustig gehabt, und ich hab nicht gewußt, wie lange wir schon unterwegs sind.

Mitten in einer sehr kraftvollen Auslassung über den Zusammenhang von Wachstum und verständlicher Aussprache ist er stehen geblieben und hat gesagt: „Jetzt brauchen wir Namen.“

Rund herum war aber nix zu sehen außer dieser sehr eigenartigen horizontlosen Ebene.

„Wieso brauchen wir jetzt schon Namen?“

„Weil es jetzt gleich soweit ist. Deshalb. Das war übrigens eine langweilige Frage.“

„Entschuldige. Ich wollt's aber wirklich wissen. Wir brauchen also jetzt Namen, weil ... das so ist. Gut, du kennst dich hier besser aus. Bevor du dir einen Namen für mich ausdenkst, also, versteh mich nicht falsch, aber so, wie ich dich einschätze, bin ich mir nicht sicher ob mir der Name gefallen wird. Ich schlag dir was vor, ich sag dir den Namen, den ich schon habe, vielleicht gefällt er dir.“

„Was liegt dir so an dem Namen?“

„Na, ja, es ist halt meiner, an den hab ich mich schon gewöhnt. Ich möchte eigentlich keinen andern.“

„Nur einen Namen?“

„Mehr brauch ich ja nicht, wenn ich meinen Namen hör, weiß ich, wer gemeint ist; nämlich ich.“

„Ich, ich, ich. Du denkst bei dir nur an dich. Wenn du deinen Namen hörst, springst du auf und weißt: Das bin ich! Aber du weißt nicht, wer was von dir will.“

„Das erfahr ich dann schon.“

„Aber es macht doch einen Unterschied, wer was von dir will.“

„Ja, aber das ändert ja nichts an mir.“

„Eben.“

„Was: Eben?“

„Du gehst mit deinem Ichichich, so wie du das glaubst, auf jeden los, der dir begegnet.“

„Also, ich geh nicht auf ihn los, ich geh, sagen wir, auf ihn zu. Und je nachdem, wer das ist, ist das dann nicht oder weniger leicht, da möchte ich wenigstens mein Ich dabei haben.“

„Das genügt bei euch? Daß man so nur einer ist? Das stell ich mir ziemlich fad und sehr kompliziert vor.“

„Na, ja, es geht so. Wie ist das bei euch?“

„Jeder gibt jedem, den er trifft einen Namen. Dann weiß der, wer er zu dem andern ist.“

„Und das ist nicht kompliziert?“

„Das ist sogar wahnsinnig kompliziert, aber es ist nicht fad.“

„Gut, aha. Ich hätt ja auch einfach mit der Straßenbahn zum Franz fahren können. Hätt ich machen können. Der hätte wahrscheinlich auch nicht meinen gebräuchlichen Namen benützt, sondern den, den mir die Mitschüler angemessen haben, und ich hätt auch nicht Franz zu ihm gesagt, sondern Brille, also ist es eigentlich in Ordnung. Ich hoff, du bist wenigstens nicht so gnadenlos, wie Mitschüler es sind. Und jetzt wirst du dir für mich einen Namen ausdenken.“

„Ja. Mein Name für dich ist Ichichich.“

„Soll ich was dazu sagen?“

„Ist an sich nicht notwendig.“

Ich hab mir gedacht, ich find, der Name klingt wenigstens lustig, -„Ichichich!“ - So wie das diabolische Grinsen von einer bescheuerten Comixfigur. Also, jetzt nicht grad ein Name, mit dem man wo öffentlich ausgerufen werden möchte, beim ersten Rendezvous gibt's sicher auch Namen, die das Gegenüber mehr für einen einnehmen, aber ich hab mir gedacht, vorerst sind wir nur zu zweit, und um seine Hand werd ich ihn wahrscheinlich auch nicht bitten. Aber gesagt hab ich nix. Weil, vielleicht ist das da ein wichtiger Akt, irgendwas mit Bedeutung,

da möchte man, ich wenigstens, nix falsch machen. Zumindest nix, was man richtig gemacht hätte, wenn man einfach nix macht.

Dann war so eine kleine Stille. Meinem Begleiter war nicht anzusehen, ob er jetzt das Ritual der gegenseitigen Namensgebung zu Ende vollzogen haben will, oder ob er einfach so nix sagt, weil ich ihn nix gefragt habe. Der hat nicht einmal wirklich dreingeschaut. Wir sind da so gestanden, ich war ein bisserl verunsichert, er war eher gefaßt. Er hat dann angefangen, recht andächtig in der Nase zu bohren, da hab ich mir gedacht, jetzt kann ich nix falsch machen, jetzt stör ich höchstens ein Privatritual, aber nichts Offizielles. Hoff ich wenigstens. Und ich hab gefragt, ob ich ihm jetzt auch einen Namen geben soll. Und wenn ja, ob er mir gerade ein Zeichen gibt, irgendwas andeuten will, eine Art Präferenz, ich wär da grundsätzlich flexibel. Wenn er es mir nicht sagen darf, was für einen Namen er gern hätte, nicht so direkt, dann probier ich jetzt, aus dem, was er grad macht, auf einen Namen zu kommen, der ihm vermutlich gefällt. Er hat mich angeschaut, ein bisserl irritiert, den Finger immer noch in der Nase, und hat gemeint, ja, ich soll ihm jetzt einen Namen geben, und nein, er gibt mir gerade kein geheimes Zeichen, er bohrt gerade in der Nase. „Gut,“ hab ich gesagt, „das trifft sich gut, weil mir wär jetzt zu dem Finger in der Nase eh nix eingefallen, was ich glaub, daß jemand als Namen haben will.“ Ich werd ihn Zmurcht nennen. Mein Computer heißt nämlich auch Zmurcht, Computern muß man nämlich Namen geben, warum weiß ich nicht, ist halt so, und mein Computer heißt Zmurcht. Und das, was ich glaub, was mein Computer machen wird, und das, was dann tatsächlich passiert, also, das erinnert mich sehr an ihn. Ob ich meinen Computer mag, hat er dann wissen wollen.

„Das kann man so jetzt eigentlich nicht sagen. Ich komm ohne ihn nicht mehr richtig aus, und deswegen brauch ich mir gottseidank auch nicht überlegen, ob ich ihn mag.“ Er hat gemeint, das ist ja nur fad, das ist nicht einmal kompliziert. Ich hab mir gedacht, diese unvorhersehbare Humorlosigkeit, das kenn ich auch von meinem Computer.

Dann hat er begonnen, sich auf den Bauch zu legen, und hat gesagt, ich soll das auch machen. Beim Hinlegen hab ich noch gesehen, daß sich vor uns auf einmal doch so etwas wie ein sehr undeutlicher, aber irrsinnig dicker Horizont gebildet hat. Der hat sich so weit weg wie eine Walze aufgerollt, und ist dabei näher gekommen. Das Hinlegen hat irgendwie länger gedauert, als ich mir das vorgestellt hab, und wie wir dann endlich gelegen sind, wenigstens liegen hätten sollen, war der Boden, der eigentlich unter meinem Gesicht hätte sein sollen, eine Wand vor mir, der aufgerollte Horizont war ein Plafond über mir, und der Horizont hinter mir dürfte sich auch aufgerollt haben, auf dem sind wir nämlich gestanden. In der Wand vor uns war eine rechteckige Ausnehmung, ein bißchen so wie ein schlecht zugemauerter blinder Türstock. Zmurcht hat sich das kurz angeschaut und hat gesagt „Aha.“, dann ist er weiter gegangen, der Wand entlang. Ich hinterher.

„Sind wir richtig?“

„Ja.“

„Aha. Ich hab nämlich den Eindruck,“

„Wir sind richtig. Wir sind nur jetzt nicht richtig, und wir sind auch hier nicht richtig. Aber wir sind richtig.“

„Ich hätt mich hier wahrscheinlich auch verlaufen. Also, wenn dich das tröstet.“ Hat ihn aber nicht getröstet. Ich war mir auf einmal ganz sicher, daß er männlich ist. Manche Sachen sind überall gleich, auch dort, wo sonst alles anders ist. Glücklicherweise war sonst niemand da, weil die Idee, jemandem nach dem Weg zu fragen, wär wahrscheinlich auch nicht so gut angekommen.

Wir sind dann an dieser Wand entlang gegangen, er voraus, ich hinten, ich hab mir gedacht, jetzt ist es wahrscheinlich nicht so gut, irgend was zu sagen. Mir wär aber auch nix eingefallen, was ich in seiner Situation hätte hören wollen. Da ist man irgendwie immer limitiert. Wenn man jemandem helfen will, und es geht

dabei nicht grad darum, daß man etwas Schweres, was der andere alleine nicht tragen kann, hilft, wohin zu tragen, oder so banale Sachen. Aber auch das, wohintragen helfen, das ist unter Männern schon nicht ganz so einfach. Das muß schon was sein, was einer alleine ganz eindeutig nicht tragen kann. Ab einem Klavier ist man da auf der halbwegs sicheren Seite, drunter kann's schon einmal so ausschaun wie „Mein Gott, bist du eine Semmel! Na, gib her, da muß ein richtiger Mann her.“ Da reagiert man als Mann schnell einmal sehr sensibel. Männer sind ja auch oft einmal nicht so ganz sensibel

„Schatz, weißt du eigentlich, wann wir Hochzeitstag haben?“

„... Ähh, ... Ich hab geglaubt, wir sind schon verheiratet.“

Aber bei was tragen geholfen bekommen, da ist ein Mann viel sensibler, als man es so einmal schätzen würde. Also, helfen ist eigentlich immer ein bisschen kompliziert. Da darf kein Gefälle hergestellt werden. Sonst ist mehr hin, als wie wenn man gar nix gemacht hätte. Und je weniger handfest die Hilfestellung ist, desto komplizierter wird's. Das verständnisvolle Gespräch kann schnell einmal ins Aug gehen. Grad bei Männern. Aber das ist jetzt nur das, was ich glaub. Das ist auch was, worin man so limitiert ist; daß man dem anderen unterstellt, er würde so reagieren wie ich. Ich kann natürlich auch annehmen, daß er anders reagiert, aber dann ist es wiederum schwer, eine Erwartung zu erfüllen, von der ich nicht weiß, wie sie aussieht.

„Gibt's jetzt was, was du gar nicht hören willst?“ Ich hab mir gedacht, ich schränke so den Themenbereich einer möglichen Wortmeldung einmal grob ein.

„Ja.“

„Aha. Ich schätz einmal so was wie > Ich hätt mich auch verlaufen.< ist da schon ziemlich weit vorn dabei.“

„...“

„Gut, das hab ich ja auch schon gesagt, das brauch ich jetzt ja nicht noch einmal nicht sagen.“

„...“

„Landschaftlich ist das da aber ... also, da gibt's ganz andere Sachen, die sind, ... also, ich war dort noch nicht, aber von dem, was ich gehört hab, können wir direkt froh sein, daß wir nicht dort sind.“

„ ... “

„Gut, wir müßten ja auch nicht dort sein, wir könnten ja auch wo anders sein. Insofern hast du natürlich Recht, ... Irgendwo ... Wo wollten wir hin? Gut, macht nix, wir finden das schon. Ich bin da sehr zuversichtlich. Und wenn's nix ist, war uns nicht fad. Man lernt ja so auch am meisten über Land und Leute, nicht immer auf den ausgetrampelten Touristenpfaden.“

Die Zeiger auf meiner Uhr haben um die Wette „Heut geh ich ins Maxim“ gesungen, aber ich hab nicht hingeschaut, weil bei dem Gedanken, daß die irgend eine Aussage über die Zeit machen, wenn auch nur in der Form, daß sie ein „Heute“ erwähnen, bin ich mir eigentlich ein bisserl verarscht vorgekommen.

Meine Versuche, doch noch etwas Konstruktives zu sagen, haben eine gewisse Eigendynamik bekommen. Irgendwann ist ja der Punkt erreicht, wo man sich durch rhetorische Schadensbegrenzung immer tiefer in die Kacke reitet, und dann das ausbessern will, und dadurch Und so weiter. Aber das Schöne dabei ist, da gibt es eine Talsohle, da geht dann nix mehr drunter; falscher wird's dann nicht mehr. Da bin ich dann schließlich auch angelangt, und hätte eigentlich nix mehr sagen müssen, aber ich hab das noch eine Weile ausgekostet. Mir war einfach nach reden. Er hat ja nix gesagt, und sonst war auch nix zu tun. Er hat aber nicht den Eindruck gemacht, daß ihm das, was ich jetzt sag, dringend auf die Nerven geht. Je absurder das, was ich gesagt hab, geworden ist, desto besser gelaunt ist er mir vorgekommen. Nicht, daß er etwas gesagt hätte, ich hab sein Gesicht auch nicht gesehen, weil er vor mir gegangen ist, aber er sein Schritt war beschwingt, und er hat immer wieder mit dem Finger an die Wand geschnippt, oder er hat im Gehen der Wand mit der Hüfte so einen kleinen Bodycheck verpaßt. Das war aber nur zum Teil gute Laune, eigentlich

hat er die Wand abgeklopft. Ich habe den Eindruck gehabt, daß es hinter der Wand leiser ist. Blöd, eigentlich, weil es war rundherum noch immer so laut wie ich gekommen bin, und ich hab nicht einmal gewußt, aus was die Wand besteht, und schon gar nicht, was dahinter ist, aber ich war einigermaßen davon überzeugt, daß es dahinter leiser ist. Das war irgendwie klar. Auf einmal ist Zmurcht ein paar Schritte gerannt, ist stehen geblieben, und hat den Kopf durch die Wand gesteckt. Dann hat er ihn zurückgezogen, die Wand war völlig unversehrt, da war kein Loch, gar nix, und er hat gesagt. „Also, da geht’s, glaub ich, zurück zu euch.“ Ich bin dorthin gegangen, wo er durchgeschaut hat, wenigstens ungefähr dort, zuerst einmal meine Hand durch die Wand gestreckt, das ist interessanterweise sogar gegangen, und da hab ich gespürt, daß es drüben nieselt. Das ist mir ein bisserl komisch vorgekommen, weil ich die Zeit ja bei Schönwetter verlassen hab. Also, ist das vielleicht zwar dort, wo ich übergegangen bin, aber nicht der Zeitpunkt, an dem ich ausgestiegen bin. Ich hab dann auch den Kopf durchgesteckt, weil mich das interessiert hat, und es war die Straßenbahnstation, aber da sind Menschen zum Maiaufmarsch gegangen, und wie ich übergegangen bin, war November, und die Menschen haben sich mit „Freundschaft!“ begrüßt, und ich bin nach der Jahrtausendwende weggegangen. Ich hab mir das eine Zeit lang angeschaut, und hab mir auch überlegt, ob ich da jetzt nicht einfach ganz rüber geh. Zwar ohne Parteibuch, aber Menschen mit „Freundschaft!“ grüßen, und am Maiaufmarsch gehen, und alle wissen, worum es geht und haben eine Idee davon, wie es sein sollte, und eine Hoffnung, wie es werden wird, das hätt mir schon gefallen. Aber ich hab mir dann gedacht, das darf ich nicht. Nicht, weil ich eine Zeitparadoxie vom Zaun brechen könnte, und vielleicht zufällig meinen Vater treff, und wir sind uns sympathisch, was dann wieder kein Zufall wäre, und wir miteinander auf ein Bier gehen, genau zu dem Zeitpunkt, wo er mich eigentlich gezeugt hätte, wodurch ich nicht geboren werde und dadurch auch nicht meine Zeugung verhindern hätte können, was aber dazu führt, daß ich jetzt sehr wohl mit

meinem Vater auf ein Bier gehen könnte und er mich deshalb nicht zeugt, So was geht sich wahrscheinlich immer irgendwie aus, wenn einen das interessiert, kann man sich mit einem Quantenphysiker darüber unterhalten. Nein, ich hab gewußt, daß ich jetzt nicht da bleiben darf, weil ich ja weiß wie's ausgeht. Ich hab die Zukunft, auf die alle hoffen, schon gesehen. Und wenn jemand hofft, auf etwas, von dem man weiß, daß es so aber nicht passieren wird, dann, glaub ich, darf man sich nicht dazu stellen und von dieser Hoffnung mitnaschen. Das ist nicht in Ordnung. Unsauber. Gut, das kommt eh praktisch so gut wie nie vor, außer es hat sich jemand ein Fußballspiel aufgezeichnet und will es sich nachher anschauen. Und man selbst weiß aber schon wie es ausgeht, dann setzt man sich nicht daneben hin, und bibbert mit dem, der's nicht weiß, mit. Schon einmal so nicht, weil es nicht geht, daß man ernsthaft bibbert, hofft und bangt, aber auch, weil man sich möglicherweise verplappert: „Na, die müssen aber aufpassen im Strafraum, nicht, daß die dann noch in der vierundachtzigsten Minute einen Foulelfmeter kriegen. Also, ähh, oder so, irgendwann. So ein Foulelfmeter kann ja praktisch immer passieren. Gegen Spielende ist es natürlich besonders blöd. Vor allem dann, wenn bis dahin noch überhaupt kein Tor gefallen ist. Was ja nicht sein muß, also, jetzt nur so, einmal theoretisch. Wär das blöd. Wenn's doch um die Meisterschaft geht.“ Das ist dann rhetorisch nicht mehr in den Griff zum kriegen. Da ist man dann auf der Talsohle, da kann man, wenn man will, noch ein bisserl entlang scheren, bringt aber nix. Da ist es dann am besten, man geht in die Küche, wäscht dort noch ein bißchen Geschirr ab oder macht sich sonst irgendwie nützlich und verläßt dann einfach die Wohnung. Auch wenn's die eigene ist.

Ich hab mir ja auch Titanic nie angeschaut. Den Film. Hab ich nie gesehen. Ich weiß ja, wie's ausgeht. Pearl Harbour, Troja und die Passion Christi hab ich mir auch nicht angeschaut. Weiß ich ja wie's ausgeht, brauch ich mir nicht anschauen. Und außerdem möchte ich mich im Kino nicht verplappern, und alle

sind dann böse auf mich. Aber bei der Titanic muß man ja nicht einmal das Nautische Jahrbuch aus dem Jahr 1912 auswendig kennen, damit man weiß, wie's ausgeht. Da genügt es, wenn man genug Filme gesehen hat. Schiffe gehen unter. Das ist so. Wenn im amerikanischen Film ein Schiff in Seenot gerät, dann geht das unter, da hilft nix. Bei Flugzeugen ist das anders. Erstens geraten die nicht so oft in Seenot, aber grad im Film doch gern einmal in Schwierigkeiten. Und da stürzt das Flugzeug aber nur fast ab, und kriegt dann doch noch irgendwie eine unsaubere, aber brauchbare Landung hin. Das ist ein Gesetz beim amerikanischen Film. Die haben ja überhaupt ein paar Gesetze. Der Schulbus ist heilig. Wer am Schulbus anstreift, was heißt anstreift, wer dem Schulbus die Vorfahrt nimmt, stirbt. Da gibt's kein Arschwackeln, wenn du dich an den Schulbus anlehnt, erlebst du den Schlussroller nicht. Und Schiffe gehen unter, und Flugzeuge stürzen aber nur fast ab. Das kann man aber auch ausrechnen, warum das so ist. Ein Flugzeug macht neunhundert Stundenkilometer. Geradeaus. Das wird runter sicher nicht weniger sein, nicht einmal mit ausgefallenem Triebwerk. Neunhundert Stundenkilometer, das sind in vier Sekunden ein Kilometer. Bei einer Dienstgipfelhöhe von zehn Kilometern, ist die Geschichte in einer knappen Dreiviertelminute gefrühstückt. Sogas geht nicht einmal bei einem Kurzfilmfestival. Ein Schiff kann man stundenlang untergehen lassen, und da können die Passagiere noch lang auf dem Schiff herum rennen, und so dramatische Sachen sagen, „Pfau, na arg!“ und was man da so sagt. Und man ist da als Zuschauer dann natürlich hoch emotionalisiert. Und wenn das Schiff dann aber nicht untergeht, sondern nur so erbärmlich schlagseitig in den nächsten Hafen geschleppt wird, denkt man sich als Zuschauer „Und deswegen so a Gschiß?!“ Von einem entsprechend langsam sinkenden Schiff kann man auch noch gerettet werden. Bei einem Flugzeugabsturz, wenn die aus zehn Kilometern ungebremst einen Köpfler in den Acker machen, wer soll den das überleben? Ein Hund! Das ist nämlich auch so ein Gesetz im amerikanischen Film, die Hunde dürften da eine irrsinnig

starke Lobby bei den Drehbuchschreibern haben. Wurscht, was passiert, die Sonne explodiert, die Ozeane kochen über, das Erdinnere verschlingt ganze Städte, wenn ein Hund im Bild ist, dann überlebt der das. Das hätte ich jetzt vielleicht gar nicht verraten sollen, aber so viele Leute, wie sich Titanic angeschaut haben, können gar nicht nicht wissen, daß die untergegangen ist. Ich glaub, ich geh jetzt zur Sicherheit vielleicht doch ein bisserl Geschirr abwaschen, aber ich komm wieder.

Pause

Ich steh also mit dem Hintern neben der Zeit, mit dem Gesicht schau ich auf den Maiaufmarsch bei meiner Straßenbahnstation, und ich überleg mir, ob ich nicht vielleicht einfach da jetzt rüber geh, in eine Zeit, in der das, was ich schon kenn, noch eine Zukunft ist, auf die man hofft. Aber grundsätzlich möchte ich so was nicht machen, also nicht, wenn's um was geht. Und wenn ich da auf meine Straßenbahnstation schau, und seh wie die Leute drauf sind, unterwegs in eine Zukunft, die ich aber schon kenn, dann möchte ich nicht der sein, der sagt, „Burschen, nicht böse sein, aber das wird nix. Ich weiß, was ihr glaubt, aber das wird's nicht spielen. Wir werden zwar alle ein Auto haben, aber es wird keiner einen Parkplatz finden, das ist ja auch irgendwie in Ordnung, aber die Autos werden fast alle einer Bank gehören. Es wird überhaupt fast alles irgendeiner Bank gehören. Es wird insgesamt nicht schlechter werden als jetzt, aber es wird niemand mehr ernsthaft glauben, daß es besser wird. Und schon gar nicht werden wir miteinander glauben, daß es besser wird, es wird grad einmal jeder für sich Angst haben, daß es für ihn schlechter wird. Wie und wann wir das genau verkackt haben werden, können euch gescheiterte Menschen sicher besser erklären, aber schon einmal das mit der Internationalen, das wird ganz anders werden; das heißt dann multinational, und da haben wir nix zum reden. Da gibt's riesige Firmen, und die werden sich verhalten wie die ersten Menschen;

die werden nomadisieren. Zu blöd für Ackerbau, werden die ein Leichtlohnland so lange auszuzeln, bis die Leute dort für ihre Arbeit mehr haben wollen, als zum Leben unbedingt notwendig ist, und dann ziehn die Firmen einfach weiter, dorthin, wo die Leute wieder für weniger Lohn arbeiten.“ Und so Sachen, das möchte ich nicht jemandem sagen, den es noch nix angeht. Jetzt, also hier, ist es wurscht, weil Sie wissen das eh schon, Sie waren da ja dabei, aber jemandem, der noch hofft, für den das noch nicht gilt, dem möchte ich so was nicht erzählen.

Es hat mir ein bisserl Leid getan, aber ich hab dort nicht bleiben können. Ich hab den Kopf wieder zurückgezogen und war dann wieder neben der Zeit. Zmurcht hat mich angeschaut, ich hab, glaub ich, nur geseufzt, er hat gefragt: „Und? Ist es das, wo du herkommst?“, ich bin mir ziemlich sicher, daß ich da sehr laut geseufzt hab, er hat kurz gewartet, ob da noch was kommt von mir, dann hat er gesagt, also, wenn ich wieder rüber will, weiß ich ja jetzt, wo ich durch muß. Oder ob ich nicht will, oder was jetzt los ist. Ich hab mir gedacht, wenn ich ihm das jetzt erklär, daß ich da eigentlich schon hin hätte wollen, aber ich glaub, daß ich nicht darf, daß ich da wenigstens ideell schon herkomm, aber jetzt wo anders steh, und ich eigentlich nicht weiß, wo das ist, und wenn ich ihm erzähl, was die Zeit mit uns macht, dann wird er das nicht verstehen, und weiß auch nicht mehr, als wie wenn ich ihm sag: „Das ist sehr kompliziert.“

„Wenig überraschend. Aber das ist auch nicht das, wo wir hin wollten. Halt dich an mich, ich glaub, ich weiß wieder, wo es weitergeht.“

Er hat aus der Wand so ein ungefähr faustgroßes Stück herausgerissen, hat sich das eingesteckt, und hat gesagt, das werd ich brauchen können, wenn ich wieder zurück will.

Und dann sind wir langsam im Boden versunken. Das war aber interessanterweise nicht beängstigend. Sicherheitshalber hab ich geschaut, wie

er reagiert, er hat irgendwie dreingeschaut wie beim Aufzugfahren, und hat gesagt, er muß kurz in die Arbeit, ich soll mitkommen, das wird mich wahrscheinlich interessieren.

Wir sind immer weiter eingesunken, aber ich hab nicht den Eindruck gehabt, als würden meine Beine in einem Morast stecken. Das hat sich überhaupt nicht schwer oder träge, nicht einmal naß hat sich das angefühlt. Interessant, an wie viele Sachen man gleichzeitig denken kann.

Was hat der für eine Arbeit? Hätt ich nicht vielleicht doch rüber gehen sollen? Wenn das wirklich nicht naß ist, wo ich gerade versinke, dann trifft sich das gut, weil ich kein Gewand zum wechseln hab. Zahnputzzeug hab ich auch keines dabei. Vielleicht muß man sich da die Zähne aber auch nicht putzen. Immerhin weiß ich ja nicht einmal, ob's da was zum essen gibt. Kann man da verhungern? Kann man da sterben?

Und so im Untergehen bin ich immer leichter geworden, und weil dort oben und Unten halt nicht so fix ist, also das hätt ich gerne gesehen; wir sind zwar nach unten versunken, aber wir sind nicht ins Erdreich eingesunken, wir sind nur durch eine Trennschicht gesunken, und dort, wo wir hin sind, war unten oben. Das hat wahrscheinlich ziemlich blöd ausgeschaut, wie wir zwei Figuren mit dem Hintern voran aus dem Boden wachsen.

Hat dort aber niemanden interessiert. Es war dort ziemlich hektisch. Dort sind Geschichten herumgewuselt. Wenig einzelne Personen, sondern mehr so Ausschnitte aus Geschichten. Wie Trailer für Kinofilme oder Programmvorschau im Privatfernsehen, nur halt in 3D und irrsinnig viele verschiedene davon auf einmal durcheinander.

Ich hab mich abgeputzt, was unnötig war, weil ich nicht schmutzig geworden bin, aber wenn man vom Boden aufsteht, putzt man sich halt ab, und hab gefragt, wo wir da jetzt sind.

„Das ist meine Arbeit.“

„Aha. Und ... kann man zu deiner Arbeit da jetzt noch was sagen?“

„Naja, ich muß da aufpassen.“

„Mhm. Und auf was paßt du da auf?“

Um uns herum sind pausenlos Türen geflogen, Entschuldigungen ausgesprochen worden, Autos haben sich mit rauchenden Reifen eingebremst, Menschen sind angesprochen worden, mehr oder weniger ungeschickt, Leute sind aus Zügen doch wieder ausgestiegen, lauter so halbe Szenen, alles war irgendwie unfertig. Und es war ein wirkliches Durcheinander.

„Oder anders gefragt: Was passiert, wenn du nicht aufpaßt?“

„Dann wird's da ziemlich unrund.“

„Na, da haben wir ja ein Glück, daß du da bist. Was ist das da überhaupt?“

„Das da sind die verpaßten Gelegenheiten von euch.“

Neben uns hat ein recht wichtig aussehender Mann von einem anderen wichtig aussehenden Mann ein dickes Kuvert bekommen, kurz in der Hand gehalten, und dann wieder zurückgegeben. Dann sind die verschwunden.

„Das hätt der zum Beispiel so auch machen können.“

„Wer sind die?“

„Keine Ahnung. Ich weiß auch nicht, um was es da gegangen ist, ich weiß nur, er hätte das so auch machen können, und dann wär bei euch irgend etwas anders geworden.“

„Hat er aber nicht. Na, gut, also nicht gut. Auch gut. Oder nicht gut.“

Wahrscheinlich eher nicht gut. Aber wieso ist der jetzt da?“

„Er ist ja nicht wirklich da, nur das, was er tun hätte können. Das, was die Leute bei euch tun hätten können, und dann wär bei euch etwas anders, das kommt da her.“

„Wieso?“

„Irgendwo muß das wahrscheinlich sein, und das ist halt da.“

„Und auf was mußt du konkret aufpassen?“ Dazu muß man sagen, daß es dort also wirklich unwahrscheinlich zugegangen ist. Irrsinnig laut, aber das war nicht

einfach nur Lärm wie dort, wo ich reingekommen bin, da waren die Geräusche eindeutig zuordenbar, da hat man gewußt, da schreit wer, da wird geweint und getröstet, da wird weggerannt und umgedreht, da wird aufgesprungen und zur Rede gestellt, da wird sich beherrscht, oder auch nicht, nämlich gleich gar nicht sich beherrscht, alles durcheinander.

„Ich muß aufpassen, daß die nicht anfangen, untereinander sich gegenseitig reinzuspielen.“

„Was passiert, wenn das passiert?“

„Da wird's dann kantig.“ Hinter ihm hat ein, weiß ich nicht, Keltenfürst zwei anderen, ziemlich aufgebrachten Pelzträgern etwas gesagt, darauf hin haben die ihre Schwerter wieder eingesteckt.

„Wenn ich da nicht gleich dazwischen geh, und zwei verschiedene verpaßte Gelegenheiten da wirklich was miteinander durchspielen, dann machen das gleich alle. Das hört dann nicht auf, bis jeder mit jedem jede Möglichkeit durchgespielt hat. Alle Kombinationen. Das ist dann ein irrsinniges Durcheinander und es bringt nix, am Ende ist alles so wie vorher, weil verpaßte Gelegenheiten halt nix mehr bewirken. Aber es ist furchtbar chaotisch.

Wahrscheinlich spürt man das sogar bei euch drüben.“

Mir sind die Tage eingefallen, an denen nix, aber gleich gar nix geht. Vielleicht ist das das. Die verpaßten Gelegenheiten der Menschheitsgeschichte spielen in einer Ausgedingegstettn neben der Zeit untereinander ein völlig planloses „Was wäre wenn?“ aber ohne eine Antwort abzuwarten; Kuhenringerprinzessinen erwischen eine U-Bahn doch noch, Papst Urban der Dritte entschuldigt sich, aber nicht bei Galileo Galilei, sondern bei Erika Hollergschwandtner, die gerade ihren Wecker nicht abstellt, sondern rechtzeitig aufsteht, chinesische Provinzherrscher aus der Mingdynastie springen von ganz wichtigen Verhandlungen auf, und versenken den entscheidenden Elfmeter, - hier; und ich steh - bei uns drüben - in einem Elektrogeschäft und hab nicht die leiseste Idee,

was ich da eigentlich kaufen hab wollen. Das ist wenigstens einmal eine Erklärung für solche Tage, die ich akzeptieren kann.

„Und wie erkennst du, wenn sich da was anbahnt?“

„Dann stinkt’s. Weiß ich nicht, warum, aber es fängt an, ziemlich hysterisch zu riechen. Dann weiß ich, ich hab noch drei Mal das Gitarrensolo von dem Typen da drüben Zeit, das ist laut, das hör ich überall, und bevor er zum dritten Mal damit fertig ist, dann muß ich die gefunden haben, die grad dabei sind, daß sie zusammenstoßen. Dann geh ich dazwischen und sag: >So nicht!< Das ist es.“

„Und das funktioniert?“

„Oft. Eigentlich. Ich hab das Gefühl, manchmal nehmen die mich nicht ganz ernst. Besonders dann, wenn zwei Szenen zusammenkommen, wo geredet wird. Wenn einer etwas *macht*, was er bei euch machen hätte können, und das rutscht in eine andere Szene rein, jemand geht mit dem Hund Gassi, während in der Wohnung ein Gasleck entsteht, und der Hund läuft ins Elferschießen, dann kann ich dazwischen gehen. Da sag ich >So nicht!< bring das wieder auseinander. Das funktioniert. Aber wenn zwei Gespräche miteinander reden, dann hört praktisch niemand auf mich. Vielleicht glauben die, ich gehör dazu, ich weiß es nicht. Ich sag >So nicht!<, die sagen >Mhm.< oder >Na, ich glaub aber schon!< oder fangen an, mit mir zu diskutieren, die aus der einen Szene und dann auch gleich die aus der andern Szene, dann die miteinander, und dann wird’s wirklich eng. Ich find >So nicht!< ja wesentlich eleganter, aber oft muß ich mit denen schreien oder körperlich werden.“

Ich hab mir vorgestellt, wie er den Keltenfürsten anbrüllt, und hab ein bißchen Respekt vor Zmurcht bekommen.

„Wer ist der Gitarrist?“ Ungefähr zwanzig Meter hinter mir hat ein ziemlich hübscher Bursch vor einer unscharfen Band ein wirklich atemberaubendes Solo gespielt; nicht wahnsinnig virtuos, kein Fingerporno, so ein >seht mal, was ich

alles geübt habe-Solo<, hunderttausend Töne, und davon ist aber kein einziger wichtig, sondern richtig ergreifend, mit Herzblut. Irrsinnig schön.

„Wer ist das?“

„Keine Ahnung. Wenn er das Solo bei euch gespielt hätte, würdest du ihn vielleicht kennen, und das, was er nicht gespielt hat, ist jetzt bei uns, und da ist es wurscht. Vielleicht hat er bei euch eine Bauspenglerlehre fertig gemacht, oder Welthandel studiert, Gitarrist ist er nicht geworden.“

„Schade. Ich hätt gern mehr gehört von ihm.“

Ich hab mich umgeschaut, ob ich mich da auch finde, bei den verpaßten Gelegenheiten, also ich bild mir ein, da müßte ich eigentlich hundert Mal vorkommen. Gut, das Areal war wirklich riesig groß, also, wenn ich mich da einfach übersehen hätte, hätt's mich nicht gewundert. Aber irgendwie hab ich schon damit gerechnet, daß ich mich da irgendwo sitzen seh, wie ich gerade für eine Prüfung lern. Das wenigstens hätte sein müssen. Da red ich noch nicht einmal vom Nachhausegehen bevor's ein wirklicher Rausch wird. Das hab ich ja früher praktisch jedes Mal verpaßt. Aber von mir war da nix zum sehen.

„Suchst du was?“

„Ja, mich. Ich bild mir ein, ich hab ziemlich viele Gelegenheiten verpaßt in meinem Leben bis jetzt. Das müßte doch da irgendwo sein.“

„Das kann schon sein, daß du was verpaßt hast, aber das muß deswegen nicht hier sein. Hier kommen nur die Sachen her, bei denen es einen Unterschied macht, ob sie gemacht worden sind oder nicht.“

„Toll!“

„Hä?“

„Das heißt, ich hab alles richtig gemacht!“

„Nein.“

„Wenn nichts von dem, was ich nicht gemacht hab, so entscheidend ist, daß dadurch, daß ich es verpaßt hab, etwas verändert worden wäre, dann muß das, was ich nicht ausgelassen habe, richtig gewesen sein.“

„Gibt es den Gedanken auch für wen, der nur bis drei zählen kann?“

„Ich habe gewisse Gelegenheiten in meinem Leben verpaßt.“

„Ja.“

„Aber davon ist nichts hier.“

„Richtig.“

„Weil hier nur verpaßte Gelegenheiten herkommen, bei denen sich etwas verändert hätte, wenn man sie nicht verpaßt hätte.“

„Ja. Und?“

„Das heißt, ich habe keine entscheidenden Gelegenheiten verpaßt.“

„Und wo kommt jetzt die Stelle, die >Toll!< ist?“

„Das heißt, ich hab alles richtig gemacht.“

„Nein, das heißt nur, daß nichts von dem, was du nicht gemacht hast, entscheidend war.“

„Und das, was ich gemacht hab? War das entscheidend?“

„Woher soll ich das wissen?“

„Na, ja, ich hab mir gedacht, daß du das weißt, weil du irgendwie was zu mir bist.“

„Hä?“

„Daß wir eine Art Beziehung zueinander haben.“

„Was bitte für eine Beziehung sollen wir zueinander haben?“

„Na, so was, wo ich auf was draufkomm.“

„Bitte?“

„So eine Art Metapher.“

„So was wie der Horizont?“

„Na, irgendwie anders: daß du sowas wie das Kind bist, das in mir nie das werden hätte sollen, was eine Welt außerhalb der Gefühle nicht verhindern

würde können. Wollen. Müssen. Hätte. Oder so was in der Art. Meine durch Absichtslosigkeit verheimlichte Unschuld aus den Jahren in meinem Leben, in denen es noch öfter vorher als nachher war. Oder so was in der Art. Hab ich mir gedacht.“

„Wieso?“

„Weil du mir gesagt hast, daß du auf mich gewartet hast.“

„Ich hab aber auch gesagt, daß das nur daran liegt, daß sonst grad niemand anderer vorbei gekommen ist.“

„Du hast aber auch gesagt, daß du nur wegen mir hier bist.“

„Nicht hier; Dort. Hier bin ich wegen meiner Arbeit.“

„Aber der Sinn deines Daseins! Das ist es! Du hast durch mich den Sinn deines Daseins gefunden. Wenn ich nicht gewesen wäre, wärst du nie drauf gekommen, daß du eigentlich Fragen beantworten willst!“

„Stimmt. Aber da bin ich durch dich auf was draufgekommen. Das ist ja nicht das, was du gemeint hast. Wieso glaubst du, daß wir überhaupt etwas miteinander zu tun haben, was mit deinem Leben zusammenhängt?“

„Weil Mir das gut gefallen hätte.“

„Echt?“

„Ja. Wir treffen uns, wir sind sehr verschieden, wir streiten ein bisserl, und dann kommen wir aber drauf, dass wir eigentlich ... weiß ich nicht, so halt.“

„Berührend.“

„Na, wahrscheinlich sind wir für das nicht verschieden genug.“

Dann ist ein Geruch losgegangen, da kann man eigentlich wirklich nur

„hysterisch“ dazu sagen. Es gibt ja eine Menge Gerüche, die bei uns sagen wir einmal an Emotionen koppeln; Regen riecht anders als Brandung, ist beides nur Wasser, riecht aber anders und wir verbinden damit auch verschiedene Gefühle. Nicht gewaschen riecht zum Beispiel ganz anders als Angstschweiß, beides nicht angenehm, beides erhöht die Fluchtbereitschaft, aber Angstschweiß läßt

einen mit dem, der so riecht, gemeinsam flüchten, bei nicht gewaschen flüchtet man vor dem, der so riecht. Es gibt aber auch Gerüche, die riechen nicht wie irgendwas Bestimmtes, die riechen einfach so gemütlich oder drängend oder sonst wie, nach einem Gefühl. Und der Geruch, der da losgegangen ist, das war hysterisch. Nicht Angst, sondern halt hysterisch, das kann man nicht besser beschreiben.

Zmurcht hat gesagt, er muß jetzt was tun, er kommt gleich wieder, ich soll derweil mit niemandem reden, weil sonst bring ich was durcheinander.

Er ist zwischen den Kurzdramoletten verschwunden, und ich bin da gestanden und hab mir überlegt, was mach ich, wenn mich wer anredet. Das weiß ich ja so schon nicht so besonders gut. Also, ich kann Auskunft geben, ich kann auch recht bündig erklären, wenn mir etwas schon oder nicht gefällt, warum das so ist. Aber in der Konversation bin ich nicht so begabt, daß man sagen könnte, da fehlt jetzt was, wenn ich keinen Smalltalk führ. Mir fehlt schon einmal sowieso nix, und dem Weltganzen im besonderen der Person, mit der ich nicht plaudere, fehlt ganz sicher auch nix. Aber das läßt sich ja leicht bewerkstelligen; da geht man halt nur sehr gezielt außer Haus, alles themenzentriert, und wenn man auf ein Fest eingeladen wird, sagt man: „Ui, das trifft sich aber schlecht, weil an dem Tag laß ich mir grad einen gesunden Zahn aufbohren!“ oder „Grad in dem Monat bin ich in Katmandu und laß mir ein neues Sternzeichen anmessen.“ Oder was einem so halt grad einfällt. Das geht. Aber da, jetzt, unter lauter Situationen, die eh schon alle an der Kippe sind, ich weiß ja gar nicht, wie die reagieren, wenn ich so tu, als würd ich sie nicht hören, wenn die was zu mir sagen.

Es hat aber vorerst niemand etwas von mir wollen, und soweit ich beobachtet hab, sind auch alle unter sich geblieben. Kurz war ich irritiert, wie ich gesehen hab, daß die Kleopatra, einigermaßen betrunken, und ein Mann in einem

Straßenanzug sich recht beherzt gegenseitig anschreien, dann hab ich gesehen, daß das die Elisabeth Taylor und der Richard Burton in einer Drehpause sind. Ich war ein bisserl enttäuscht; von mir, weil ich es ganz kurz wirklich geglaubt hab, von den Kostümbildnern, von der Elisabeth Taylor, weil die, wenn man ein bisserl genauer hinschaut, ist also schon sehr weit weg von „Kleopatra“, von der Kleopatra selbst war ich auch enttäuscht, daß sie das zuläßt, ich mein, als Gottkönigin, sollt man schon ein bisserl eingreifen können, und vom Richard Burton war ich auch enttäuscht, aber der ist da einfach so mitgegangen, ohne Themenvorgabe. Einfach, weil ich schon so schön drin war. Da hab ich mich schon gefragt, was anders geworden wäre in der Welt, wenn die sich an dem Tag angeschrieen hätten, und warum sie es an dem Tag offenbar nicht gemacht haben.

Dann ist mir ein Gedanke gekommen, der war ein bissi eigenartig. Ich bin da unter den verpaßten Gelegenheiten der Menschheit. Die sind da. Und ich bin da. Ich weiß aber nicht, wie die daher gekommen sind. Ich weiß nur, daß die da sind und ich bin genauso da. Und ich weiß, daß die untereinander nicht sprechen dürfen, und ich darf da mit niemandem sprechen. Was ist, wenn ich als ganzer eine verpaßte Gelegenheit bin? Der Zmurcht hat mich da elegant abgestellt, und wenn ich der Mutter vom Dschingis Khan beim Windelwechseln helf, kommt der kurz zurück, sagt: „So nicht!“ und verschwindet wieder, und holt vielleicht die nächste verpaßte Gelegenheit ab.

Aber ich als ganzer kann ja keine verpaßte Gelegenheit sein! Mir ist dann aber kein wirklich gutes Argument eingefallen, warum das nicht sein kann. Außer, daß ich mich erinnern kann, daß ich nicht immer hier war. Aber „immer“ und vor allem „nicht immer“ sind in einem Bereich neben der Zeit ja jetzt nicht so unbedingt wirklich griffige Kategorien. Außerdem werden Erinnerungen mit jedem Mal, das sie ... was macht man eigentlich mit Erinnerungen? Also, wie

heißt das Wort für das, was man mit Erinnerungen anstellt? Werden Erinnerungen erinnert? Klingt blöd. Aber „benützt“ ist sicher auch das falsche Wort. Also, Erinnerungen „hat“ man. Da sind die sozusagen im Album. Und wenn man sich mit diesen Erinnerungen befaßt, wenn man die aus dem Album herausnimmt, sie sich anschaut, und „Hm“ sagt, oder was einem dazu so einfällt, die Erinnerung, die man dann ins Album zurücksteckt, ist nicht mehr die, die man herausgenommen hat. Erinnerungen werden durch das Erinnern verändert. Das ist jedes Mal so. Haben die Hirnforscher herausgefunden. Der Mensch funktioniert so. Ob's jetzt wirklich jedes Mal so ist, weiß ich nicht mehr, aber wenigstens fast jedes Mal. Da bin ich mir sicher. Ich darf halt nur nicht zu oft daran denken.

Wer sich ausgiebig mit seiner Vergangenheit beschäftigt, weiß auf lange Sicht also auch nicht gesichert mehr als jemand, der das nicht tut. Aber er wird darüber wahrscheinlich lieber sprechen. Ich vermute, daß die Richtung, in die sich die Erinnerung an die Vergangenheit verändert, einem Ausleseprozess unterliegt. Je nachdem, wie man es gern gehabt hätte, so wird es dann mit der Zeit gewesen sein werden. Es ist schon interessant, wenigstens beunruhigend, daß die Vergangenheit genau genommen ja auch nicht fix ist. Man weiß, daß die Vergangenheit in der Zukunft möglicherweise anders ausschauen wird, und dementsprechend auch eine andere Wirkung haben wird, als in der Gegenwart. Und wenn man sie aufschreibt, hilft das im Grunde auch nicht viel. Wenn das, was Sprachphilosophen zum Thema Sprache zu sagen haben, also nicht Orthopäden über die Profiltiefe von Rennreifen, wenn die darüber ein Buch schreiben, wenn dieses Buch dann interpretiert werden kann, und man sollte eigentlich annehmen, daß wenn einer eben Sprachphilosoph ist, daß der sich dann grad mit Sprache so ausdrücken kann, daß man nachher nicht mehr fragen kann „wie hat er das eigentlich gemeint?“ oder besser noch: „Na, das hat er anders gemeint!“, wenn also sogar Sprachphilosophen interpretiert werden

können, dann darf man sich wenig Hoffnung machen, daß das, was man so über die Vergangenheit aufschreibt, in Zukunft auch so verstanden wird, wie man es beim Aufschreiben gemeint hat.

Ich weiß also nicht, wenigstens nicht sicher, ob ich nicht eine verpaßte Gelegenheit bin, die sich gerade eine Vergangenheit zusammenerinnert, die bestätigt, daß ich ein wirklicher Mensch mit eben dieser Vergangenheit bin. Ich denke, also bin ich. Ja, schon, aber was? Daß ich weiß, daß es mich gibt, ist ja eher einmal trivial. Also ja. Gut. Es gibt mich. Und? Das kann's ja nicht sein. Wenn ich zurückkomm, also, *wenn* ich zurückkomm, dann muß ich das noch einmal nachlesen, ob's da einen Beipackzettel gibt. Da muß ja noch was nachkommen. Wenn ich es schaffe, meine Existenz nachzuweisen, und bei der restlichen Welt sag: „Na, wer weiß, ob's euch überhaupt gibt? Weil, daß ich euch seh, heißt schon einmal gar nix, schließlich könnt ich mir ja sogar meine Augen nur einbilden, und alles, was ich damit seh, erst recht!“, Also, da ist ja nicht wirklich was gewonnen. Für den Eiertanz im Elfenbeinturm am Nordkap von Wolkenkuckucksheim ist „Ich denke, also bin ich.“ sicher ein sehr brauchbarer Satz, der Soundtrack zur Einmann-Polonaise ohne Abklatschen, aber sonst kann man das eigentlich für nix brauchen.

Ich hab dann meine Umgebung beobachtet, und mir ist aufgefallen, daß die verschiedenen Szenen verschieden lang gedauert haben. Die meisten waren eher kurz und sind dann wieder verschwunden und irgendwann wieder aufgetaucht. Das längste, was ich da beobachtet hab, war ein Mann mit einem Blumenstrauß vor einer Haltestelle. Der ist ewig gestanden. Da haben alle andern schon sieben oder neun Zyklen durch gehabt, bis auf den Gitarristen, der hat gerade sein zweites Solo gespielt, ist der immer noch gestanden und hat gewartet. Endlich ist die Frau gekommen, sehr abgehetzt und aufgelöst, er hat sich gefreut, daß sie doch noch gekommen ist, sie hat sich gefreut, daß er noch da war, dann sind die

verschwunden. Ich hab mich auch gefreut für die zwei, was natürlich ein Blödsinn war, weil er in Wirklichkeit ja eben nicht gewartet hat. Alle hier machen etwas Bestimmtes. Etwas, was sie in der Wirklichkeit machen hätten können. Ich mach da aber eigentlich genau nix. Ich bin nur. Kann das das sein, was da verpaßt worden ist? Daß ich bin? Wenn es wirklich so ist, daß ich meine schiere Existenz verpaßt habe, und deswegen hier bin, weil sich in der Welt etwas verändert hätte, wenn es mich gegeben hätte, also, das würde mich schon interessieren, was ich verändert hätte, dadurch, daß es mich gibt.

Offenbar gibt es einen Mindestbetrag an Veränderung, ab dem gilt's drunter ist es wurscht, weil das bisserl was anders geworden wäre, wäre nach - weiß ich nicht - ein paar Stunden oder Tagen, durch alles andere, was sonst so passiert, wieder genau so geworden, wie sonst auch. Ob man über den Gürtel oder die Zweierlinie zur Westausfahrt fährt, ist in den allermeisten Fällen völlig egal. Man ist zwar jeweils da und nicht dort, weil man eine Entscheidung getroffen hat, aber dort, wo man dabei ist, fährt man nur vorbei, und wenn nix Dramatisches passiert, wie eigentlich fast jedes Mal dabei nix Dramatisches passiert, dann ist die Entscheidung, so oder so zu fahren, wenn man erst auf der Autobahn ist, wurscht. Da hat sich in der Welt nix geändert. Ich glaube ja, daß die Welt insgesamt eine hohe Resistenz gegen Einzelentscheidungen hat. Daß in Amerika möglicherweise ein Orkan losbricht, wenn in China ein Schmetterling mit den Flügeln schlägt, ist nicht nur falsch, hat man jetzt herausgefunden, sondern vor allem ist das herzig; weil bei dem, was es zwischen Amerika und China an Schmetterlingen gibt, ist es praktisch sogar im Nachhinein nicht zum herauskriegen, welcher das war.

Was ist, wenn ich wirklich als ganzer eine verpaßte Gelegenheit bin? Ich stehe noch immer in der eigenartigen Ebene, rundherum spielt es sich ab, der Zmurcht ist weg, und ich weiß nicht sicher, was ich bin. Ich muß dazu sagen, daß ich ja

grundsätzlich so was, hab, die Psychologen sagen dazu „Nähe-Distanzproblem“, ich halte das eher für ein reines Näheproblem. Mit Distanz hab ich eigentlich kein Problem. Eher im Gegenteil; meine geistige Heimat ist die Distanz. In der Distanz fühl ich mich am wohlsten. Wenn wo eine Gruppe ist, weiß ich, wo ich hingehör, nämlich auf Distanz dazu. Dann weiß ich, wo ich steh und wer ich bin. Und wenn ich jetzt da stehe unter lauter Geschichten, Teilen von Geschichten, die miteinander nix zu tun haben, nicht einmal was zu tun haben dürfen, also zu einander auf Distanz sind, also keine Gruppe, zu der ich mich auf Distanz bringen kann, dann muß ich mich von irgend etwas anderem entfernen, damit ich mich spür. Und das bin dann ich. Also, probetalber, kann man das ja. Daß man sich zerlegt, und sich selbst zur Disposition stellt und schaut, was ist. Der Gedanke daran, möglicherweise eine verpaßte Gelegenheit zu sein, ist mir immer sympathischer geworden; Ich bin das, was sein hätte können! Weiter weg von allem kann man nicht sein, ohne daß es einen gar nicht gibt. So gar nicht wär ein bisserl blöd, weil das kriegt man ja nicht mit, das wär zwar radikal, aber man hat nix davon. Aber so ist das in Ordnung; also, nur so als Idee natürlich. Vielleicht hat der Descartes auch ein Näheproblem gehabt.

Das ist jetzt natürlich nicht unbedingt ein Gedanke, der für jeden was Tröstliches hat; daß man sich auflöst. Meistens ist man wahrscheinlich lieber mit dem unzufrieden, was man ist, da kennt man sich wenigstens aus, und wenn man sich sich selbst als was anderes vorstellt, dann aber mit zwei Standbeinen im Ich, da geht man nicht raus, da greift man grad so ein bisserl rüber, dorthin, wo's so ein bisserl „Huhu“ ist. Und wenn das „Huhu“ gefährlich, unangenehm oder so ist, daß man sich nicht auskennt, dann hat man es nicht weit zurück, da zieht man die Finger wieder ein und ist wieder der, der man eh immer war. Kenn ich ja, das mach ich ja auch nicht anders. Aber da hab ich jetzt Gelegenheit, mich komplett aus dem Ich herauszunehmen, und da bleibt nix mehr übrig, wohin ich

zurücksteigen kann. Ich stell mir vor, mich gibt's gar nicht wirklich, ich bin nur eine Möglichkeit, und die hat eben nicht stattgefunden.

Zu erst einmal ist das ziemlich beruhigend. Wenn man den Gedanken einmal wirklich gefaßt hat, und den Schritt dorthin gemacht hat und beidbeinig herausgestiegen ist, gibt es gleich einmal keine Angst mehr. Das ist das erste, was einem auffällt.

Man darf natürlich nicht zaudern. Solange man sich aus des Bewußtseins eigener Festung nicht herausbewegt, ist alles, was draußen ist, irgendwie bedrohlich. Vielleicht nicht grad bedrohlich, aber wenigstens ist es gut, daß das Draußen draußen ist, und man selbst ist drinnen. Aber wenn man einmal aus dem Ich herausgestiegen ist, gibt's kein Draußen und Drinnen mehr, weil das Drinnen ist dann halt weg. Und das war eben überraschenderweise beruhigend. Und alles war irgendwie eins - auch ein Gedanke, der mich normalerweise sehr irritiert, „Alles ist eins!“

Weil, wenn es dabei um „Alles“ geht, also nicht nur um „Schon recht viel“ oder „Einen ziemlichen Haufen“, sondern halt um „Alles“ dann müßte ich, wenn ich diesen Satz „Alles ist eins.“ sagen will, dann müßte ich „Alles“ irgendwann einmal auf einmal gesehen haben. Das geht aber nur von Außen. Solange ich drinnen bin, weiß ich ja nicht, ob die Grenze von dem, was ich für „Alles“ halte, vielleicht nur eine Wand ist, hinter der was anderes ist. Das kann aber bei dem, wozu ich „Alles“ gesagt habe, nicht dabei sein. Ich muß es also schon von außen sehen, damit ich weiß, daß draußen nichts ist, was man zu „Alles“ noch dazuzählen muß. Wenn ich aber raussteigen kann, dann sind „Alles“ und ich nicht eins. Klar, dann sind wir zwei Dinge; Ich und alles andere, also nicht eins. Das ist jetzt natürlich reine Erbsenzählerei, aber so Krachersätze, die so großzügig ins postmoderne Sinn- und Hoffnungsvakuum geworfen werden - wenn man sich sonst schon an nix mehr halten kann, dann hört man öfter einmal

so einen Satz, und der der ihn ausspricht, hat dabei bedeutungsvoll die Augenbrauen ins Genick gerissen, Heilung und Trost aus einfachen Sätzen, jaja! - solche Sätze sollten aber zumindest einer logischen Überprüfung standhalten können. Inhaltlich ist das ja sowieso wieder was anderes. Ein Motorblock, in den der Blitz eingeschlagen hat und die einzelnen Teile miteinander verschweißt hat, also, das ist dann gewissermaßen „Eins“, aber kein Motor mehr. Vorher waren das verschiedene Teile, die miteinander als Motor funktioniert haben, weil sie eben nicht eins waren, sondern verschiedene. Überhaupt gibt es nur sehr wenige Sachen, die funktionieren, weil sie eins sind; Briefbeschwerer zum Beispiel. Oder vielleicht grad noch ein Berg. Der kann verschiedene Teile haben, Baumgrenze, Gletscherzunge, Hüttenwirt, muß aber nicht. Der Monolith in Australien Ayer's Rock; das ist praktisch nur ein Trumm, aber topologisch ist das ein ganz prima Berg. Ein Berg geht auch aus nur einem Teil. Aber wenn's einmal so kompliziert wird wie „Wanderdüne“ ist es schon aus; das geht nur, wenn's nicht eins ist. Außer der Wind ist so stark, daß Ayer's Rock durch die Gegend kugelt, das ist dann aber erstens eher der Grenzfall einer Düne, und außerdem ist dann nicht „Alles eins“, sondern dann ist alles zu spät.

„Alles ist Eins“ bietet mir also so und so keinen Trost; normalerweise. Und wie ich mich aus mir herausgedacht hab, und nix mehr übrig war, wo ich drin war, da war ich also auch nicht mehr draußen, da war alles andere nicht unterscheidbar, und das war interessanterweise schön. Ich hab das ein bisserl genossen. Zu erst einmal daß es keine Angst gibt.

Für mich selbst ist das eher wurscht, weil ich so auch eher keine Angst hab. Auf das bin ich jetzt nicht stolz, weil das hab ich mir ja nicht ausgesucht, aber es ist halt schon recht praktisch. Also, wenn mein Zahnarzt grad auf Urlaub ist, und es muß jetzt aber sein - irgendwie spürt man das ja, wenn ein Zahnarztbesuch sein muß, das ist dann ein Gefühl, auf das kann man sich blind verlassen - dann quäl

ich nicht alle meine Freunde und Bekannten durch, ob einer einen Zahnarzt weiß, „der ist aber wirklich der allerbeste, na, seit ich bei dem bin, geh ich ja zu keinem andern mehr, du weißt ja, ich hab ja so Angst vorm Zahnarzt, aber bei dem, der ist ganz verständnisvoll, da kann man sich auch seine eigene Musik mitbringen quaaa, quaaa, quaaa“, das ist mir zu mühsam. Ich such ich mir aus dem Telephonbuch einen Zahnarzt, wo ich mir bei der Adresse denken kann, daß ich dort wahrscheinlich einen Parkplatz krieg. Dann geh ich dorthin, und denk mir, der wird schon wissen, was er macht. Hat er je gelernt.

Und sonst bin ich von Ängsten und Phobien, soweit ich weiß, frei. Ich hab nicht einmal Phobophobie. Das gibt's wirklich. Ich hab einmal eine Liste gesehen, mit allen aktuell behandelten Phobien. Über vierhundert verschiedene Phobien alphabetisch geordnet. Das gibt ja auch zu denken. Wenn etwas einmal einen Namen hat, dann hat das ganz einen anderen Status als vorher. Und das wird dann natürlich auch anders behandelt. Wenn man einen Weihnachtskarpfen am 22. in die Badewanne legt, und am 23. befindet jemand aus der Familie, daß das Tier in der Badewanne „Franzi“ heißt, dann wird der Karpfen Weihnachten überleben, und am Stephanitag unter großer Anteilnahme der Familie in einem nahen Weiher ausgesetzt werden. Wenn der aber in der Badewanne schwimmt, und ist nur „des Viech“, dann schaut's für den Karpfen schlecht aus. Der braucht sich dann über die Feiertage nix mehr vornehmen. Wenn jetzt vierhundert Ängste Namen bekommen, dann haben die auch ein prima Leben. Die werden in der Therapie von beiden Seiten des Tresens am Leben gehalten und da wird dann auch drauf geschaut, daß die nicht verschwinden. Namen sind eine Rutsche, über die Dinge aus dem Bereich des Möglichen in die Welt des Wirklichen kommen. Darf man natürlich nicht übertreiben; „Reform“ haben wir in der letzten Zeit schon zu oft gehört, wenn man das hört, greift man sich nur mehr reflexartig ans Geldbörserl, aber daß das Wort irgendwas wirklich heißt, glaubt niemand mehr. Ich hab also diese Liste gesehen, und da ist also schon ziemlich alles dabei. Alphabetisch geordnet. Das fängt an mit Ablutophobie.

Das ist jetzt nicht, wenn ein Vampir die Blutgruppe A nicht verträgt, das ist vielleicht in Kalau so, in der klinischen Psychiatrie ist das die Angst, sich zu waschen. Ablutophobie. Wenn einer böckelt wie eine Mannschaftsbaracke im Hochsommer in einem Dürregebiet zu Zeiten von Typhus, dann heißt das nicht, zumindest nicht unbedingt, daß dieser Mensch einfach ein Schweinderl ist, sondern, das kann auch was ganz Ernstes sein, nämlich Ablutophobie. Und weil ich so bin wie ich bin, hat mich als erstes interessiert, ob es auch Phobophobie gibt. Also, die Angst vor Ängsten. Gibt's wirklich. Ich glaub, das ist ja der Jackpot. Wer das hat, braucht sonst nix mehr. Ein Selbstläufer.

Ich hab mich also aufgelöst, und da war keine Angst mehr. Das war beruhigend, nämlich insoferne, als daß man auf fremde Ängste keine Rücksicht zu nehmen braucht. Ängste von jemand anderen bremsen ja ein bisserl. Wenigstens stehen sie einer Entscheidungsfindung einigermaßen bocksbeinig im Weg. Mit Befürchtungen kann man ja umgehen. Man hat etwas vor, und das kann mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit ins Aug gehen. Dann überlegt man sich, nimmt man das in Kauf, oder läßt man es bleiben. Glatte Sache, kann man argumentieren; dafür, dagegen, je nachdem. Aber Angst ist argumentationsresistent. Mit „Na, überleg einmal, so schlimm ist das doch nicht.“ Oder „Es jetzt wirklich keinen Grund, ...“ oder „Denk doch bitte einmal vernünftig nach,“ Mit sowas ist bei Angst nix zum gewinnen. Mit kategoriefremden Wortmeldungen oder Bezugnahmen kommt man bei Angst nicht rein. Die steht da, und was nicht aus dem selben Holz gestrickt ist, prallt unbesehen ab. Angst ist eigentlich etwas sehr Reines. Insoferne ist Angst etwas Romantisches. Romantiker haben eine Idee vom Reinen. Ich bin zum Beispiel ein Romantiker, weil ich eine Idee vom Reinen habe, aber ich weiß natürlich, daß ich mir die Idee in der wirklichen Welt in die Haare schmieren kann. In der wirklichen Welt schaut's mit was Reinem, was lustiger ist als Angst, schon ein bisserl schütter aus. Gut, da hört man immer wieder von der reinen Liebe, aber

jetzt einmal ehrlich, da weiß ja kaum jemand, was ein anderer drunter versteht. Über die Angst wird viel geredet, aber da geht's zumindest darum, daß man sie loswird. Aber über die Liebe kann man ewig reden, und es geht aber nur darum, was es überhaupt ist. Und solche Gespräche enden meistens ergebnisfrei. Was bei der Liebe interessant ist, ist; bei so einer Einteilung der Welt in Sachen, die man mag und Sachen, die man sicher nicht mag, sind sicher viele Sachen dabei. Und auf der „Pfui“- Seite stehen dann Haß und Ungerechtigkeit, und auf der „Leiwand“-Seite stehen Liebe und Gerechtigkeit. So als hätten die miteinander zu tun. Und genau das ist aber bei der Liebe nicht der Fall. Klingt überraschend, ist aber so. Liebe ist nicht gerecht. Der geliebte Mensch darf Sachen, die jemand, der nicht geliebt wird, nicht darf. Natürlich nur dem gegenüber, der ihn liebt, sonst ist es eher wurscht. In der Straßenverkehrsordnung oder im Bürgerlichen Gesetzbuch gibt es keinen Passus, wo steht „... es sei denn der Betreffende wird ganz stark lieb gehabt, dann darf er nämlich, wie er glaubt oder sonst lustig ist.“ Das gibt's da nicht. Da ist es gerecht; großzügig alle über einen Kamm geschoren, und das ist es dann. Jeder hat immer und überall die gleichen Rechte und Pflichten, und Ausnahmen gibt es nur für das betreffende Amt, aber nicht für die Person. Und wenn die Person das Amt grad nicht ausübt, verliert sie auch die Rechte, die mit dem Amt verbunden sind. Ohne „Lalülalü“ und Blaulicht gilt für Polizisten die Rechtsvorfahrt; wie für jeden anderen auch. Gleichheit vor dem Gesetz; fad, aber gerecht. Ich glaube, die Weltliteratur könnte man auf einem Bierdeckel unterbringen, wenn es den Widerspruch zwischen Liebe und Gerechtigkeit nicht gäbe. Capulets dürfen Montagues nicht küssen! Ein Gesetz. Ein ungeschriebenes Gesetz, aber eines, an das sich beide Parteien halten. Das gilt für alle Capulets und für alle Montagues ohne Ansehen der Person. Aha. Punkt. „Romeo und Julia“ findet wegen Gesetzestreue nicht statt. Da kommt ja noch was dazu, was die Liebe von der Gerechtigkeit wegbringt. Wer geachtet wird, weiß, warum das so ist, und er kann erklären, was er dafür getan hat. Da gibt es einen Einsatz, und

es gibt ein entsprechendes Resultat. Und das wird dann auch mit einem gewissen Stolz vor sich hergetragen. Achtung und Respekt kann und muß man sich erarbeiten. Niemand möchte geliebt werden, weil er eine gewisse Leistung erbracht hat. Wird er auch nicht, braucht er keine Angst haben. Der Pete Sampras war immer der bessere Tennisspieler als der Boris Becker, und er hat auf Interviewfragen auch in vollständigeren Sätzen geantwortet, wenn wir sagen, das gehört zum Profisport dazu. Der ist aber nur respektiert worden. Den Becker hat man geliebt. Und wie der Sampras nicht mehr so toll gespielt hat, war er gleich einmal wurscht, also, jaaa, er hat einmal gut gespielt, aber jetzt spielen andere besser. Und was hat der Becker alles anstellen müssen, damit er als der Wurschtel gilt, der er eh immer war! Ob man geliebt wird, kann man sich nicht aussuchen. Das passiert einem wie Schuhgröße oder Haarfarbe. Da kann man nichts dafür; und wenn man nicht geliebt wird, ist das genauso. Natürlich macht das einen schlanken Fuß, wenn man geliebt wird, daß man irgendwann einmal „Danke“ sagt. Egal wo, halt dort, wo man glaubt, daß das „Danke“ hingehört. Das ist für die Seelenhygiene ganz gut. Aber notwendig ist es nicht. Die Liebe ist in sich keine gerechte Sache. Ich glaub, das ist das, was alle Arten von Liebe gemeinsam haben, abgesehen von dem Namen eben.

Was die reinen Sachen gemeinsam haben, ist, daß sie keinen Zweck verfolgen. Also, ich glaub, so viele reine Sachen gibt's eh nicht. Die reine Liebe will nix, außer halt sein. Man liebt ja nicht, wenn man wirklich liebt, kein Tauschhandel „Nutzungsrecht an Körperöffnungen gegen Unterhalt“, sondern schon so die reine Liebe, wie sich ein Romantiker wie ich das halt vorstellt, man liebt nicht, damit irgendwas Bestimmtes passiert; außer halt daß man, wenn's gut geht, auch geliebt wird. Naja, das Reine und die Wirklichkeit.

„Ichichich“ Der Zmurcht hat gesagt, mein Name ist „Ichichich“. Der Name signalisiert zwar schon was Reines, im Sinne von kein Vorne, kein Hinten, kein Woher, kein Wohin, ein Binnensystem, wird nicht hergeleitet, wird nicht abgeleitet, aber wenn was mit so einem Namen in die Welt kommt, ...

Aber ich stell mir ja gerade vor, ich bin nicht in der Welt, sondern vom Leben einmal abgekoppelt, nicht nur vom Leben abgekoppelt, sondern auch von mir abgekoppelt, nur mehr eine Idee; eine Idee, die grad einmal groß genug ist, daß sie selbst darin Platz hat, und da kann man schon einmal so unbeschwert drauf los. Hab ich mir gedacht, also, wollt ich mir denken. Aber die Gedanken sind dann immer schwächer geworden, wie wenn man mit dem Auto aus dem Sendegebiet fährt, zuerst hat das auch gepaßt, weil da ja nix war worüber ich mir jetzt noch ernsthaft Gedanken hab machen müssen. Ein Pferd ist aufgetaucht, ohne Kopf, klar, wozu auch? Da war jetzt nix mehr zum Überlegen, zwei Uhrzeiger haben sich um einen weißen Seidenschal gestritten, die Gegend hat angefangen, sich einzurollen, den Horizont vorn war weggebürstet, der Horizont links und rechts hat sich oben zusammen geschoben, und ich hab versucht, daß ich mir was denk, weil ich gewußt hab, daß das jetzt wahrscheinlich was heißt, aber ich bin nicht draufgekommen, was. Fragen wollt ich auch niemanden, erstens war niemand da, außerdem wollt ich den Zmurcht nicht enttäuschen. Ich wollt mich dann wenigstens auf mich konzentrieren, aber wenn man sich grad aufgelöst hat, und eins ist mit allem, dann ist es ein bisserl schwer, da wieder so ein kleines Trumm wie ein einzelnes Ich wieder herauszufischen. Wenn die Luft aus dem Luftballon heraußen ist, kann man auch nur mehr ganz schwer sagen, was davon drinn war und was nicht. Die Horizonte über mir sind sich immer näher gekommen und mir ist aufgefallen, daß ich gar nicht weiß, wie der Himmel ausschaut. Dann sind die über mir zusammengestoßen, und ich war mir sicher, daß das jetzt was heißt, bin aber immer noch nicht draufgekommen, was. Vor mir ist dann so ein Gedanke manifest geworden, der wahrscheinlich meiner sein hätte müssen, aber ich hab ihn mit mir nicht in Verbindung bringen können; ein dickes, dunkelrotes „Aha!“ ist auf einmal vor mir in der Luft gestanden, und ist dann davon geschwebt, dorthin, wo der Horizont weggebürstet war. Ich bin dem nachgegangen, weil ich gespürt hab, daß mich das was angeht. Und

außerdem war der Horizont links und rechts soweit aufgerollt, daß ich in einem Rohr war, und ich eh nur in eine Richtung gehen hab können. Beim Gehen ist mir dann noch aufgefallen, daß ich gar nicht weiß, wann und wo ich meinen Körper zurück gelassen hab. Aber das Gehen hat auch so funktioniert. Wichtig war nur, daß ich dieses „Aha!“ bekomme. Wenn ich das hab, dann wird alles gut. Und es war ganz dringend, daß ich das erziehe. Weil die Idee von meinem Ich porös geworden ist, die hat sich selbst nicht mehr richtig halten können. Ich könnt jetzt sagen, daß ich gewußt hab, daß es dringend ist, aber wenn's einmal soweit ist, ist es mit Wissen vorbei. Es war einfach klar, daß es jetzt schnell gehen muß, daß ich das „Aha!“ schnell erziehe. Rückblickend weiß ich, daß andere mit „Aha!“ nicht zum erwischen sind; für die wäre ein „Jöö! oder ein „Na, lustig!“ oder ein „Du!“ oder „Wir!“ das gewesen, was sie unbedingt haben wollen. Mir wär da sogar „Ich!“ schon wurscht gewesen. Hab ich zu dem Zeitpunkt schon durchgehabt; reine Erkenntnis. Da wollt ich hin! Das wollt ich haben! Das Rohr, in dem ich da war, also für ein Rohr war es eigentlich zu groß, das war eher ein Tunnel, nur am Ende war's ein bisserl finster. Und wie mir das aufgefallen ist, hat sich ein letzter Rest von dem, was ich sonst bin, sehr kraftvoll aufgebäumt und hat gesagt: „Nein, das ist jetzt aber nicht wahr! Den Kitsch hab ich mir nicht verdient. Jetzt fehlt nur noch das Licht vorne, dann schieß ich mich aber an!“ Und blöder hätt's nicht sein können, geht am Ende des Tunnels wirklich ein Licht an. Sogar zwei. Nebeneinander. Ich hab mir gedacht: „Was ist das jetzt? Wieso zwei Lichter? Schon wieder eine Prüfung? Weil ich die erste nicht bestanden hab? Oder weil ich sie bestanden hab?“ Ich wollt wirklich nicht auf das Licht zugehen, weil mir das einfach zu billig vorgekommen ist, aber die Lichter sind von alleine immer näher gekommen, und ich war fast schon dabei, daß ich aufgeb und sag: „Also gut, sollt's mich haben!“, hab ich ein Motorengeräusch gehört. Ein Diesel, ein schwerer Dieselmotor. Alles, was ich an Ich zurückgelassen hab, ist auf einmal, weiß ich nicht, woher, wieder da gewesen, dicht gedrängt hinter mir gestanden, und hat

mir über die Schulter geschaut. Dazu natürlich Kommentare, wie ich sie von mir kenn; „Na, was, und das ist es jetzt? Am Ende von Raum und Zeit gibt's einen Shuttlebus? Eher dürftig! Irgendwie hätt ich mir vorgestellt, wenigstens einen Pegasus, oder ein Einhorn. Oder Eine Kutsche, eine Kutsche, die von geflügelten Einhörnern gezogen wird. Wenn schon, denn schon. Vielleicht werd ich auch nicht abgeholt, sondern ich krieg jetzt für die letzten Meter noch einmal Proviant. Die reine Erkenntnis kommt mit dem Diesel? Wahrscheinlich müssen die auch sparen. Vielleicht auch wegen dem Drehmoment. Weiß man ja nicht. Hoffentlich hat der einen Rußpartikelfilter, Sicher hat der einen, die haben ja so strenge Abgasgesetze in Amerika. – Amerika?!“ Neben mir ist dann der Bus stehen geblieben, und es war ein amerikanischer Schulbus. Noch bevor ich ein der Situation angemessenes „Hää??!!“ ausbringen hab können, ist die Tür aufgegangen, und der Zmurcht ist am Steuer gesessen. Und hat gesagt, ich soll einsteigen, er bringt mich wieder zurück. Weiter brauch ich nicht gehen, da hinten ist praktisch nix, also nix. Da löst sich alles auf, da ist es dann gar nicht kompliziert, aber nicht einmal mehr fad, einfach nix, auch keine Erkenntnis, das ist nur so ein Zuckerl, für jeden das Passende, damit man geht, aber dort ist das dann auch weg. Ganz hinten ist halt nix. Das, wo ich hin hab wollen, hab ich gesehen, er hat sich eh gedacht, daß ich das alleine finden werde, deswegen hat er mich alleine gehen lassen, gesehen hab ich's , was ich damit jetzt mach, kann ich mir aussuchen, aber jetzt bringt er mich zurück. Meine Ichs sind alle eingestiegen, erst in mich, dann als Ganzes in den Bus, Tür zu, und der Zmurcht hat Gas gegeben. Er hat gesagt, er wollte mich ursprünglich mit einer Straßenbahn abholen, aber dann hat er sich gedacht, daß ich mich in einem amerikanischen Schulbus wahrscheinlich sicherer fühlen werde. Wir sind gefahren, der Horizont war wieder dort, wo er hingehört, weit weg, mir ist aufgefallen, daß der Himmel eine Farbe hat, nicht wahnsinnig schön, aber wenigstens eine Farbe, unterwegs haben wir wieder das kopflose Pferd gesehen, und irgendwann hat meine Uhr wieder angefangen zu ticken. Wir sind dann

noch drei Mal abgebogen, ein Mal nach rechts, und zwei Mal nach Unten, dann sind wir stehen geblieben, der Zmurcht hat die Tür aufgemacht, und gesagt, da sind wir. Dann hat er aus seiner Hosentasche das Stück Wand geholt, das er vorhin wo herausgerissen hat, und hat gesagt, zeitlich müßte es passen, es kann sein, daß ich ein paar Minuten verloren hab, aber bei dem, wo ich grad war, spielen ein paar Minuten keine Rolle. Dann hat er das Stück Wand draußen an eine Mauer geklatscht, und wir haben uns verabschiedet. Ich wollt grad durchsteigen, hat er gesagt, er muß mich noch was fragen. Was das mit dem Pferd ohne Kopf ist. Sonst kennt er sich aus mit mir, aber das Pferd ohne Kopf, das versteht er nicht. Ich hab gesagt, das ist ein bisserl eine längere Geschichte. Aber ich komm ja ganz sicher noch einmal, die erzähl ich ihm, wenn's dann soweit ist. Aber jetzt geh ich erst einmal wieder leben. Man hat ja sonst nix.